

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 72 (1982)
Heft: 4

Artikel: Bericht über den XXIII. Internationalen Altkatholiken-Kongress in Wien 7.-11. September 1982
Autor: Kreuzeder, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Bericht über den XXIII. Internationalen
Altkatholiken-Kongress in Wien
7.–11. September 1982**

Zusammengestellt von Dr. Ernst Kreuzeder

Tagungsprogramm

Dienstag, 7. September 1982

- 18.00 Gottesdienst (in deutscher Sprache, österreichische Liturgie)
- 19.30 Eröffnungssitzung des Kongresses

Mittwoch, 8. September 1982

- 8.30 Gottesdienst (in deutscher Sprache, deutsche Liturgie)
Anschliessend Vortrag Prof. Dr. Christian Oeyen: «Was sind wir?»
- 10.15 Gesprächsgruppen
- 12.15 Mittagsgebet
- 13.00 Mittagessen
- 15.00–17.00 Gesprächsgruppen
- 18.00 Abendandacht (in französischer Sprache)
- 20.00 Empfang beim Bürgermeister von Wien

Donnerstag, 9. September 1982

- 8.30 Gottesdienst (in polnischer Sprache)
Anschliessend Vortrag DDr. Michael Rössner, Wien:
«Was wollen wir?»
- 10.15 Gesprächsgruppen
- 12.15 Mittagsgebet
- 13.00 Mittagessen
- 15.00–17.00 Gesprächsgruppen
- 18.00 Jugendgottesdienst (in deutscher Sprache)

Freitag, 10. September 1982

- 8.30 Gottesdienst (in holländischer Sprache)
Anschliessend Vortrag von Frau Liliane Krämer, Neuchâtel:
«Geistliches Leben – berufen in der Fülle des Geistes zu leben»

10.15	Gesprächsgruppen
13.00	Mittagessen
15.30–16.30	Gesprächsgruppen
16.30	Schlusssitzung
18.00	Abendandacht
18.30	Kärntner-Abend

Samstag, 11. September 1982

8.30	Abfahrt der Autobusse zur Besichtigung der Ausstellung «Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn» auf der Schallaburg, N.Ö.
13.00	Mittagessen in St. Leonhard am Forst
15.00	Ökumenischer Gottesdienst im Augustiner Chorherren- Stift Herzogenburg mit den orthodoxen Kongressteilneh- mern

Zu dem Kongress hatten sich mehr Teilnehmer als bei jedem anderen Kongress zuvor angemeldet: rund 380 Teilnehmer und Gäste waren schliesslich zur Eröffnung erschienen, darunter erfreulicherweise viel Jugend.

Der Kongress begann am Dienstag, dem 7. September, mit dem Eröffnungsgottesdienst, den Bischof N. Hummel feierte und bei dem der verstorbene Führer des Altkatholizismus gedacht wurde. In seiner Begrüssung richtete Bischof Hummel vorerst seinen Dank an den Gastgeber, die römisch-katholische Pfarre Döbling-St. Paul, und ihren Pfarrer Dr. H. Klinger, die uns die Kirche, Pfarrsaal und Räume im Pfarrhaus für die Dauer des Kongresses zur Verfügung gestellt haben. Er erinnerte an den Kongress 1965, bei dem wir Gottesdienste in der evangelischen Kirche in der Dorotheergasse feiern durften. Daß es heute möglich sei, die Gastfreundschaft der römisch-katholischen Kirche in Anspruch zu nehmen, bedeute einen Schritt weiter auf dem Weg zur Ökumene.

Bischof Hummel begrüßte zuerst repräsentativ für die Künstler Paula Wessely, für die Gewerbetreibenden Gertrude Grimas und für die Arbeiter Karl Hiller.

Bischof Hummel begrüßte dann im einzelnen die Bischöfe der Utrechter Union: Erzbischof von Utrecht, A.J. Glazemaker, em. Erzbischof von Utrecht, M. Kok, Bischof von Haarlem, G.A. van Kleef, Bischof J. Brinkhues, Bischof L. Gauthier, den vorsitzenden Bischof der polnisch-katholischen Kirche T. Majewski, Bischof Dr. M. Rode;

von der Anglikanischen Kirchengemeinschaft: in Vertretung des Erzbischofs von Canterbury Lordbischof E. Kemp von Chichester, Lordbischof J. Satterthwaite von Gibraltar, Bischof Ridsdale;

von der Mariawitenkirche Bischof Kowalski;

für das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel Metropolit von Austria Dr. Ch. Tsiter und als entsandten Delegierten Univ. Prof. Dr. T. Zissis;

für das Russische Patriarchat von Moskau Bischof Anatolij, und für den russisch-orth. Erzbischof von Wien, Ireneij, Vater Chrysostomos; vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf Prof. J. Bria;

von der Römisch-Katholischen Kirche: als persönlichen Vertreter Kardinal Dr. F. Königs, den Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz Dr. S. Denk, den Pfarrer der gastgebenden Pfarrgemeinde Döbling-St. Paul, Dr. H. Klinger;

für den Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich Oberkirchenrat i. R. J. Wolfer, den Superintendent der Evang. Kirche A. B. in Wien, Mag. W. Horn;

von der Evang.-Theol. Fakultät der Universität Wien Prof. Dr. K. Lüthi;

für das Rumänisch-Orthodoxe Patriarchat und seine Gemeinde in Wien Erzpriester Dr. M. Braniste;

für das Serbisch-Orthodoxe Patriarchat und seine Gemeinde in Wien Erzpriester D. Gowedarica;

von der Österreichischen Bibelgesellschaft Direktor H. Mayr; den Leiter des Katholischen Bibelwerks in Österreich Dr. N. Höslinger;

von Staat und Gemeinde: den 2. Präsidenten des Österreichischen Nationalrates Dr. R. Minkowitsch;

für das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht und Kunst den Leiter Sektionschef Dr. A. März in Vertretung des Vizekanzlers Dr. F. Sinowatz, und Ministerialrat Dr. K. Anderle;

für den Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher Dr. G. Steger;

für die Freiheitliche Partei Österreichs als Vertreter von Dr. N. Steger den Bundesgeschäftsführenden H. R. Bogner.

Erzbischof Glazemaker nahm in seinem Grusswort die Stelle 1. Thess. 2,17 zum Ausgangspunkt: «Eine kurze Zeit waren wir von euch getrennt, Brüder, natürlich nur äusserlich, nicht in unseren Herzen...». Viele hätten sich wiedergefunden, die schon Kontakte geschlossen hatten; er selbst sei das erstemal in Wien und das erstemal in seiner Eigenschaft als Erzbischof bei einem Kongress, aber er

danke allen österreichischen Glaubensgeschwistern, die sich bemüht hätten, diese Begegnung vorzubereiten.

Bei dem Gottesdienst sang ein Chor des Wiener Männergesangsvereines, an der Orgel war K. H. Michalek.

Nach dem Gottesdienst begaben sich die Bischöfe und Ehrengäste und die Kongressteilnehmer in das «Haus der Begegnung» zur Eröffnungssitzung.

Da sich der Beginn stark verzögerte, dankte Bischof N. Hummel zunächst den Anwesenden für ihr Ausharren. In einer kurzen Ansprache zeigte er auf, dass die Kleinheit unserer Kirche immer mehr zum Problem geworden sei. Man müsse Mut haben, um klein zu sein; wir müssen zusammenrücken, wenn wir uns selbst neu finden wollen. Andererseits rücke die Kirche mit ihrem Wirken immer mehr in die Öffentlichkeit, müsse auch zu politischen Fragen Stellung nehmen.

Er schloss seine Ausführungen: «Wirken Sie mutig als kleine Gruppe, aber stark in der Liebe. Nehmen Sie Kontakt auch über die Grenzen Ihrer lokalen Kirche hinaus. Anerkennen Sie den Partner, akzeptieren Sie ihn. Wenn Sie mit ihm sprechen, müssen Sie wohl oder übel jene Tugenden praktizieren, die Ihnen oder uns allen Christus vorschreibt: den Nächsten lieben in all seinen von Gott ihm gegebenen Gnadengaben. Das sei uns Basis zur Gemeinschaft, und damit machen Sie Gott die grösste Ehre, die man ihm erweisen kann.»

Anschliessend ergriff der Vorsitzende des Ständigen Kongressausschusses Dr. W. Deister das Wort und führte aus:

«Es ist seit jeher die Aufgabe des Ständigen Ausschusses, die Internationalen Altkatholikenkongresse zu eröffnen. Es war dabei schon immer selbstverständlich, zunächst der einladenden Kirche für die Einladung zum Kongress zu danken. Ich tue das sehr gern, indem ich der Altkatholischen Kirche Österreichs, ihrem Bischof und dem Synodalrat, dem Ortsausschuss und ihren vielen Helfern für alle Mühen der Vorbereitung und Durchführung herzlich Dank sage.

Schon immer waren unsere Kongresse Tage der Besinnung, der brüderlichen Aussprache, nicht zuletzt auch Tage der menschlichen Begegnung. All das soll uns Kraft und Hoffnung geben, Voraussetzung für unsere Arbeit in der Kirche und den Gemeinden in den nächsten vier Jahren und möglichst darüber hinaus.

Aber ein Drittes ist noch erforderlich: Vertrauen. Vertrauen zunächst darauf, dass Gott auch uns zu seinem Werkzeug gemacht hat. Vertrauen muss aber auch Selbstvertrauen sein. Wir werden es nur bewahren oder erneuern können, wenn wir uns selbst kennen und erken-

nen, wenn wir aus unserer Situation heute den Weg, der vor uns liegt, erkennen und überschauen.

Aus diesen Überlegungen hat sich für den Ständigen Ausschuss und die Referenten die Frage ergeben:

Altkatholisch – was sind wir?

Man könnte auch sagen: Was sind wir geworden? Wie haben wir unsere Vergangenheit, unsere Geschichte zu sehen?

Daraus ergeben sich zwei weitere Fragen. Zunächst: Was wollen wir? Was wollen wir ableiten aus dieser Standortbestimmung? Und schliesslich: Wie können wir unsere Vorstellungen verwirklichen? Wie kann und soll unsere Zukunft aussehen?

Diese Thematik des Kongresses wird von den Referenten, die ich in der Reihenfolge ihrer Referate nenne, nämlich Herrn Prof. Dr. Oeyen, Herrn Dr. Rössner und Frau Krämer-Grau, im einzelnen behandelt werden. Wir werden jeweils danach in Gesprächsgruppen darüber diskutieren und Empfehlungen ausgeben.

Zu dieser Arbeit der Gesprächsgruppen im Hören, Verstehen, aber auch im Tolerieren, um ein brüderliches Ziel zu setzen und auch Anstoss für neues Denken und Handeln zu geben, zu dieser Mitarbeit lade ich Sie alle ein. Ich glaube, dass die Erfahrungen, die wir mit Gesprächsgruppen beim letzten Kongress in Nordwijkerhout machen konnten, die Erwartungen rechtfertigen, dass sie in den nächsten Tagen gute und fruchtbringende Arbeit leisten werden.

Unsere Arbeit ist diesmal entscheidend durch eine Arbeitsunterlage vorbereitet worden, die die Ergebnisse der Befragungen in unseren Gemeinden beispielhaft in Äusserungen von Laien zu den Fragen Kirche, Ökumene und spirituelles Leben wiedergibt. Wir werden uns damit, vor allem mit den Folgerungen, die bezeichnenderweise mit den Worten: «Wir fragen uns?» überschrieben sind, auseinanderzusetzen haben.

Dass die Fragen an die Gemeindeglieder von Theologen formuliert und von Ihnen, vor allem aber von Laien so zahlreich und freimütig, so selbstkritisch und anregend behandelt wurden, das gibt uns vor allem Hoffnung, dass wir einen guten Kongress erleben.

Wir bitten, dass Gott, der Herr, unsere Arbeit segne, und ich bin sicher, dass sich unsere Gäste der Bitte anschliessen. Dann werden wir unserem Ziel in Kirche und Ökumene ein Stück näher kommen.

In dieser Hoffnung, ja Erwartung, erkläre ich den XXIII. Internationalen Altkatholikenkongress für eröffnet.»

Anschliessend schritt man zur Wahl des Kongress-Präsidiums.

Es wurden gewählt:

zum Präsidenten Dr. W. Gastgeb, zur Vizepräsidentin Frau S. van Kleef, zum Sekretär und Schriftführer Pfarrer Dr. E. Kreuzeder.

Dr. W. Gastgeb übernahm den Vorsitz, dankte für das zum Ausdruck gebrachte Vertrauen und gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Kongress einen guten Verlauf nehmen möge.

Eine Reihe von Grussbotschaften waren in schriftlicher Form eingelangt. Bundespräsident Dr. R. Kirchschräger schrieb:

«Die Erinnerung und das dankbare Gedenken an das vor 200 Jahren von Kaiser Joseph II. erlassene Toleranzpatent gab 1981 der evangelischen Kirche in Österreich Gelegenheit, mit einer Reihe von Veranstaltungen vor die Öffentlichkeit zu treten. Hiebei wurde nicht nur eine historische Bilanz gezogen, sondern auch wertvolle Einblicke in das kirchliche Leben der Gegenwart eröffnet.

Der XXIII. Internationale Altkatholikenkongress, welcher in diesem Jahr in Wien zusammentritt, schafft neben der Diskussion innerkirchlicher Fragen auch die Möglichkeit für eine Vorstellung altkatholischen Glaubenslebens und Kirchenbewusstseins in unseren Tagen. Die im Rahmen der Vorbereitung dieser internationalen Begegnung ausgesandten Fragebogen geben in ihren Antworten eindrucksvollen Aufschluss darüber, dass auch heute eine weitgehende Übereinstimmung unter den Angehörigen der Altkatholischen Kirche über das Wesen und die besonderen Anliegen ihrer Glaubensgemeinschaft bestehen. Dazu kommen interessante Vorschläge zu einer Intensivierung des Gemeindelebens und zu einer Vertiefung der Spiritualität desselben. Besonders erfreulich erscheint es mir, dass auch in den altkatholischen Gemeinden ökumenische Bestrebungen einen starken Widerhall finden.

Ich entbiete allen Teilnehmern an dem XXIII. Internationalen Altkatholikenkongress 1982 in Wien einen aufrichtigen Willkommensgruss in Österreich. Ich bin überzeugt, dass unsere immerwährend neutrale Republik, welche sich zum Ziel gesetzt hat, ein Ort der Begegnung zu sein, auch eine gute Stätte für im Geist der Toleranz und der brüderlichen Verbundenheit geführte Gespräche der Altkatholiken Österreichs und ihrer Gäste sein wird.»

Die Grussbotschaft von Bundeskanzler Dr. B. Kreisky lautete:

«Die Altkatholische Kirche in Österreich bemüht sich, der Gesellschaft das Beispiel eines von Vorurteilen aller Art freien und demokratischen Zusammenlebens der Menschen zu geben. Sie hat über den religiösen Bereich hinaus Beachtung und Anerkennung gefunden und beweist damit, dass der moralische Rang geistiger Gemeinschaften nicht allein an ihrer Grösse gemessen werden darf. Die Altkatholiken können sicher sein, dass sie stets den Schutz und die Förderung erfahren werden, auf die nationale und religiöse Minderheiten in Österreich Anspruch haben.

Ich heisse die Teilnehmer an dem XXIII. Internationalen Altkatholikenkongress 1982 in Wien, vor allem auch die ausländischen Gäste, herzlich willkommen und wünsche ihrer Tagung einen guten, allen Erwartungen entsprechenden Verlauf.»

Weitere Wünsche für einen erfolgreichen Verlauf des Kongresses trafen ein von: Erzbischof Gringrod aus Australien, Erzbischof Scott von Kanada, Erzbischof Williams von Wales, Metropolit Damaskinos, Präsident der altkatholisch-orthodoxen Gesprächskommission, dem Patriarchat der bulgarisch-orthodoxen Kirche, Bischof R. Taibo aus Spanien, Bischof em. P. Jans aus den Niederlanden, den Bundesministern Dr. H. Firnberg, Dipl. Ing. G. Haiden, E. Lanc, K. Lausecker, O. Rösch und Dr. J. Staribacher, dem 3. Präsidenten des Nationalrates R. Thalhammer, Stadtrat Univ.-Prof. Dr. A. Stacher und Generaldirektor Dr. H. Androsch.

Aber auch von den Ehrengästen stellten sich einige mit Grussbotschaften ein. Zunächst der Bischof von Chichester Dr. E. Kemp als persönlicher Vertreter des Erzbischofs von Canterbury Dr. R. Runcie. Er betonte, Erzbischof Runcie bedauere, dass ihn andere Aufgaben von der Teilnahme am Kongress abhielten. Er erinnere sich gerne an die grossen Feierlichkeiten in London und Utrecht anlässlich des 50. Jahrestages der Unterzeichnung des Interkommunionsabkommens. Bischof Kemp überbrachte aber auch die Grüsse des Bischofs von Gibraltar und Europa, J. Satterthwaite und seiner Diözesen.

Metropolit Dr. Ch. Tsiter, persönlicher Vertreter Sr. Heiligkeit des ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. und der Heiligen Synode überbrachte die innigsten Wünsche, dass der Kongress von Erfolg gekrönt sein möge. Er verwies auf die brüderlichen Beziehungen zwischen der altkatholischen und orthodoxen Kirche, die Aufnahme des offiziellen theologischen Dialogs zwischen den beiden Kirchen und das beachtliche Resultat der letzten Konsultation im Jahre 1981.

Kardinal Dr. F. König hatte Dr. S. Denk mit seiner und der Vertretung der Österreichischen Bischofskonferenz beauftragt. Dr. Denk verwies darauf, dass man gerade in der heutigen Zeit die Standpunkte neu überlegen, die Seelsorgemethoden neu planen müsse, um den Menschen die Lehre des Herrn wieder nahezubringen. Man müsse den Menschen wieder Hoffnung geben und inneren und äusseren Frieden ermöglichen.

Bischof Anatolij von Ufa und Sterlitamac überbrachte das Grusswort Sr. Heiligkeit Pimen, Patriarch von Moskau und ganz Russland. Auch er betonte die beim altkatholisch-orthodoxen Dialog erzielten Fortschritte.

Weitere Grussbotschaften überbrachten: Prof. I. Bria namens des Generalsekretärs des WCC Dr. Ph. Potter; Oberkirchenrat i. R. Jakob Wolfer als persönlicher Vertreter von Bischof O. Sakrauski und namensder

Evangelischen Kirche A. B.; Pfarrer Dr. M. Braniste als Vertreter Sr. Seligkeit Patriarch Justin von der rumänisch-orthodoxen Kirche.

Als letzter hiess der Bezirksvorsteher für den 19. Wiener Gemeindebezirk A. Tiller die Kongressteilnehmer in Wien herzlich willkommen und wünschte den Beratungen des Kongresses einen guten Erfolg.

Die Ansprache von Dr. Deister sowie die Grussbotschaften wurden jeweils auch in holländisch, französisch, englisch und polnisch übersetzt, was sehr viel Zeit in Anspruch nahm.

Nach einer Pause wurde der zweite Teil der Eröffnungssitzung mit dem Bericht des Sekretärs des Ständigen Ausschusses fortgesetzt. Der Bericht lag in schriftlicher Form vor und daher wurde von einer Verlesung Abstand genommen. Pfarrer Vogt verwies nur auf einige wichtige Punkte, z. B. die finanzielle Lage der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift (IKZ). Er bat um stärkere Unterstützung, da die IKZ die einzige wissenschaftliche Zeitung des Altkatholizismus sei; ihre Gründung gehe auf eine Entscheidung des Altkatholikerkongresses in Luzern im Jahre 1892 zurück. Die IKZ werde auch den offiziellen Bericht des Kongresses und sämtliche Vorträge enthalten.

Wichtig sei auch die Revision des Statuts der Internationalen Altkatholikerkongresse, die dem Ständigen Ausschuss vom letzten Kongress aufgetragen worden war. Der Ständige Ausschuss habe dem Auftrag entsprochen, die revidierte Fassung sei den Kongressteilnehmern bereits vor einiger Zeit zugegangen. Bei den bisher eingelaufenen Abänderungsvorschlägen handle es sich nur um redaktionelle Änderungen. Wenn jedoch noch eine Diskussion des Entwurfes für notwendig erachtet werde, müsste diese am Mittwoch Nachmittag abgeführt werden, um die Schlusssitzung von Diskussionen freizuhalten und nur die Abstimmung durchzuführen.

Da keine Wortmeldungen vorliegen, dankt Dr. W. Gastgeb Pfarrer Vogt für die Mühe, die er nicht nur mit der Abfassung des Berichtes, sondern während der ganzen Zeit seiner Tätigkeit als Sekretär des Ständigen Ausschusses aufgewendet habe.

Jeder Tag begann mit einem Gottesdienst in der Kirche St. Paul.

Am Mittwoch, dem 8. September, feierte Bischof J. Brinkhues das hl. Amt nach dem Ritus der deutschen altkatholischen Kirche.

Am Donnerstag, dem 9. September, zelebrierte Bischof T. Majewski den Gottesdienst in polnischer Sprache, die Predigt hielt Bischof M. Rode in Deutsch.

Am Freitag, dem 10. September, wurde unter Leitung von Bischof G. A. van Kleef unter Mitwirkung von Geistlichen aus Jugoslawien,

Italien und der Tschechoslowakei die Liturgie in den verschiedenen Sprachen gefeiert.

Zu einer Abendandacht in französischer Sprache fanden sich die Teilnehmer am Mittwoch, dem 8. September, um 18 Uhr zusammen.

Der von der Jugend der deutschen altkatholischen Kirche unter Mitwirkung von Jugendlichen der anderen Länder gestaltete Abendgottesdienst am Donnerstag, dem 9. September, wurde zu einer besonders lebendigen Form gemeinsamen Betens und Singens unter dem Motto «Lasst uns sein wie lebendiges Wasser». Die Jugend nahm eine pantomimisch gestaltete Ezechielstelle (47, 1-12) als Grundlage der Besinnung. Die Lieder im modernen Rhythmus wurden von allen Anwesenden nach einer kurzen Probe freudig mitgesungen.

Nachfolgend die drei Kongressvorträge.

Prof. Dr. theol. Christian Oeyen (Bonn)

Der Kampf der Väter und unsere heutige Situation

Gedanken zum Thema: Was sind wir?

Sehr verehrte, liebe Herren Bischöfe, liebe Gäste, liebe Glaubensgeschwister!

Vor Beginn meines Vortrages möchte ich bemerken, dass ich in dieser Kirche, in der wir uns zu Gast befinden, und in diesem grossen Kreis der Utrechter Union mit unseren verschiedenen Kirchen in keiner Weise die Absicht habe, mit meinen Worten jemanden zu beleidigen. Wenn im Referat hier und dort einige Kritik zum Ausdruck kommt, soll das als Teil des brüderlichen Dialogs aufgefasst werden, den wir innerhalb der Kirche Gottes führen sollen. Nur wenn wir offen und ehrlich uns unsere Meinung sagen – innerhalb unserer Kirche und auch innerhalb der Ökumene – nur dann können wir uns alle gemeinsam einen Schritt an die Wahrheit annähern.

Ich weiss nicht, ob es Ihnen auch so geht: so gern würde ich in der heutigen Situation unsrer Kirche, vor allem so wie ich sie in Deutschland erlebe, einmal einen Blick in die Kulissen der Geschichte werfen. Ich würde gerne wissen, welches die Hintergründe dessen sind, was wir erleben, und vor allem, wie es weiter gehen soll. Denn es sind Dinge in den letzten Jahren geschehen, die uns aufhorchen lassen.

Verstärkt kommen Menschen zu uns, sie klopfen an unsere Tür und sagen: bei euch Altkatholiken finden wir die Kirche Gottes, so wie wir sie uns vorgestellt haben. Und Brüder und Schwestern, die zu uns gekommen sind, verlangen danach, dass unsere Kirche bekannter wird in der Öffentlichkeit. Ende der letzten Woche befanden wir uns auf dem «Katholikentag von unten» in Düsseldorf in Gesprächen mit Tausenden von Brüdern und Schwestern, wir haben eine grosse Podiumsdiskussion geführt und einen ökumenischen Gottesdienst gehalten. Es gibt Anzeichen einer erneuten Aktualität des Altkatholizismus. Und so fragen wir uns: Was sind wir eigentlich in der Geschichte Gottes? Sind wir die Überlebenden einer Bewegung, deren Schwerpunkt der Vergangenheit angehört? Wird unsere Existenz bald überflüssig oder nicht mehr gefragt sein? Oder haben wir noch eine wichtige Aufgabe vor uns, ein vielleicht noch bedeutenderes Zeugnis als vor hundert Jahren abzulegen? Mit anderen Worten: Was hat Gott mit uns Altkatholiken vor? War alles, was bis jetzt geschehen ist, Vorbereitung, Reifeprozess für etwas Grosses, was noch kommt?

Vielleicht! Aber es scheint mir wiederum, dass solche Fragen eine Anmassung sind oder vielleicht auch irreführend und falsch. Die Wege der menschlichen Geschichte – auch die Wege der Kirchengeschichte – sind geheimnisvoll. Alle Prognosen, die wir über das Verhalten der Menschen in der Zukunft machen, sind ein Spiel, an dem Wissen, Intuition und Glück zugleich beteiligt sind. Und der Grund dieses Geheimnisses ist die so schwache, angefochtene, fehlbare, aber doch vorhandene Freiheit des Menschen. Geschichte, auch die Kirchengeschichte, wird von Menschen gemacht.

Gott hat den Menschen als freies Wesen geschaffen. Und wenn Gott sich in der Geschichte offenbart, und das glauben wir, dann ist das auch ein Paradox und ein Geheimnis: Gott offenbart sich in dieser oft so unerbaulichen menschlichen Geschichte. Nicht dass er da eingreift, um unsere Freiheit wegzunehmen und alleine etwas zu tun, nicht dass wir Marionetten in seiner Hand wären, sondern gerade in unserer Freiheit, im freien Handeln der ganzen Menschheit. So wie er sich auch in der Natur zeigt, ohne ihre Gesetze abzuschaffen; so wie er sich im Leben und in der Liebe, im Geborenwerden und im Sterben von so vielen Geschöpfen zeigt, zeigt er sich auch in den grossen und kleinen Taten eines jeden Menschen, in den erhabenen und auch in den ungeheuerlichen und widerwärtigen Taten der Menschen. Da ist Gott am Werk, da offenbart er sich; aber es ist ein Geheimnis, ein Rätsel. Und so ist diese Frage: Was sind wir eigentlich im Plane Gottes?

eine Frage, die uns zurückgegeben ist: Was wollen wir als freie Menschen tun, um unsere Berufung, die wir glaubend wahrnehmen, zu erfüllen? Gott mit seiner Gnade tut alles, sagt die Lehre der alten Kirche und der Kirchenväter, aber auch nur, wenn der Mensch ebenfalls alles tut. Das ergibt Zusammenarbeit, ein Zusammenwirken; jeder auf seiner Ebene und jeder auf seine Weise. Gott frei, aber auch der Mensch frei. So fragen wir uns heute: Was wollen wir? – das heisst auch: Was sind wir? Ich möchte in drei Punkten in diesem Referat über diese Berufung Gottes an uns sprechen. Sie haben in der Hand einige Thesen, die als Hilfe gedacht sind, dem Gang der Gedanken zu folgen, und die auch für die Diskussion in den Gruppen eine Hilfe sein sollen.

Erstens sind wir dazu berufen, eine geschwisterliche Kirche zu sein. Ich war gewöhnt – wie Sie es sicher auch sind – von einer «brüderlichen Kirche» zu sprechen, aber meine Theologiestudentinnen haben mich belehrt, dass es besser ist, von einer geschwisterlichen Kirche zu sprechen! (Beifall.) Und ich bin überzeugt, dass das so ist! Wir sollten uns daran gewöhnen.

Wir können dieses als das Hauptanliegen unserer Väter im Glauben ansehen: sie haben sich gegen das autoritäre System aufgelehnt, das das Erste Vatikanische Konzil sozusagen verkörpert – aber auch nur als die Spitze eines Eisberges. Ihnen ging es um eine synodale Kirche, um eine Kirche des gegenseitigen Akzeptierens und des Dialogs. Als es im Jahr 1872 in Köln beim zweiten Altkatholikerkongress darum ging, einen Ausschuss für die Vorbereitung der Wahl eines eigenen Bischofs zu bilden, sagte von Schulte als Vorsitzender sinngemäss: Wir wollen aber keinen Bischof wie die jetzigen römischen Bischöfe, keinen der über uns herrscht, der in die «kanonischen Rechte installiert» wird und über Verfügungen des Generalvikariats unpersönlich Befehle erteilt. Wir wollen einen wahren Hirten, wie es sie in der alten Kirche gab.

Als Josef Hubert Reinkens ein Jahr später zum ersten Bischof der deutschen Altkatholiken gewählt wurde, da setzte er eine besondere Geste. Es war im katholischen Ritual vorgesehen, dass bei der Weihe eines Bischofs alle Priester seines Bistums ihm Gehorsam gelobten. Reinkens hat sich gewünscht, dass die Priester ihm nicht Gehorsam sondern Liebe geloben. Wir können sagen, hier, also von Anfang an, wird schon Geschwisterlichkeit angestrebt, nicht Unterwerfung. Von den bischöflichen Insignien hat Reinkens ursprünglich nur das Kreuz und den Hirtenstab verwenden wollen. Er hat als ein Diener in der

Kirche Gottes angesehen werden wollen, wie er es in seinem ersten Hirtenbrief sagte. Der Apostel Paulus schreibt: «Wir sind nicht Herrscher über euren Glauben, sondern Diener eurer Freude!» (2. Kor 1, 24). Ich glaube, das ist die altkatholische Auffassung jeden Dienstes in der Kirche. Das ist der reformatorische Elan unserer Bewegung immer gewesen. Wir wollen eine andere, nicht autoritär verunstaltete Kirche; und zwar so, dass wir nicht nur dafür reden, uns theoretisch darüber Gedanken machen in Büchern und Vorträgen, wie eine solche Kirche vielleicht aussehen sollte, sondern dass wir konkret diese Kirche bilden und diese Kirche sind. Reinkens schreibt in seinem ersten Hirtenbrief, sein Amt sei der Anfang der Wiederherstellung des altkirchlichen Episkopates in Deutschland, eines Episkopates, der von den Gläubigen gewählt und für die Gläubigen da ist. Die ersten Altkatholiken haben konkrete Gemeinden gegründet und die Eucharistie gefeiert. Sie haben sich eigene Priester gewählt. So entstand unsere Kirche als eine Alternative zum römischen System, und ich glaube nach wie vor, dass sie die dem Evangelium gemässe ist. Bei dem erwähnten Podiumsgespräch in Düsseldorf letzten Samstag wurden vier Möglichkeiten gezeigt, wie man den Missständen in der westlichen katholischen Kirche begegnen kann. Der Exeget Josef Blank aus Saarbrücken trat für eine Erneuerung der römisch-katholischen Kirche von innen her in geduldigem Streben und geduldiger Auseinandersetzung mit der bestehenden Autorität ein. Die evangelische Theologin Dorothee Sölle meinte, es sei gleichgültig, in welcher Kirche man ist; die Hauptsache sei das Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Der ehemalige Kirchenrechtler in Münster und aus der römisch-katholischen Kirche ausgetretene Professor Horst Hermann vertrat die Auffassung, dass sich der einzelne freischwimmen und auf die kirchliche Organisation völlig verzichten sollte. Johannes Heinrichs, der Organisator dieses Gesprächs, und ich selbst versuchten so gut es ging darzustellen, dass es auch möglich ist, sich kirchlich zu organisieren, ja, eine Kirche zu gewinnen, die mit dem eigenen Glauben und der tatsächlichen christlichen Gemeinde übereinstimmt. Und das ist, meine ich, die beste Lösung. Bei allen andern Versuchen klaffen die Kirche als Institution einerseits und Glaube und tatsächliche Gemeinschaft auf der anderen Seite auseinander. (Beifall.) Es wird dabei entweder völlig darauf verzichtet, die Kirche nach dem Geist des Evangeliums zu reformieren oder aber eine Reform gesucht, die dann immer wieder an den geistigen Machtansprüchen Roms scheitert. Und darum meine ich, so beachtenswert diese innere Reformbewegung ist, mit der

wir auch zusammenarbeiten wollen und der wir auch brüderlich und schwesterlich gegenüberstehen im Heiligen Geist, dass sie allein nicht genügt. Auch unser Zeugnis als eine kirchlich organisierte Opposition muss gehört werden. (Beifall.) Auch wir meinen, dass die westliche Kirche zu reformieren ist. Auch wir wollen die gesamte katholische Kirche ansprechen und sie zur Erneuerung rufen. Aber wir wollen dabei nicht selbst auf Kirche verzichten. Wir wollen konkret zeigen, wie eine solche im Geist der alten Kirche erneuerte Gemeinde aussieht. Und von dort aus als organisierte Gemeinden mit Rom sprechen.

Darum ist es wichtig, dass wir mit allen diesen Gruppen in Kontakt bleiben, dass wir uns gegenseitig schätzen und respektieren, dass wir konkret mit den Initiativen zusammenarbeiten, die zur Reform der Kirche beitragen wollen; und zugleich auf unsere Anliegen aufmerksam machen, besonnen und taktvoll, ohne Aggressivität, ohne Ressentiments, aber entschieden und überzeugend: diese katholische Kirche von unten, in der der Geistliche von der Gemeinde gewählt wird, in der alle wichtigen Fragen im konziliaren Gespräch gelöst werden, in der Männer und Frauen wirklich gleichwertig und gleichberechtigt sind, in der die Priesterehe als eine Bereicherung der Kirche praktiziert wird, die mit keinen Exkommunikationen oder Kirchenstrafen droht, die in politischen und kontroversen Fragen Beistand und Denkanstösse vermitteln, aber keine Entscheidungen vorschreiben will, die den Menschen mit seinen Problemen akzeptiert und nicht verurteilt, diese Kirche existiert seit hundert Jahren und sie bietet sich trotz aller ihrer Schwäche und Unvollkommenheit als Modell und als Alternative an. (Beifall.) Darum ist es aber auch wichtig, dass wir uns in unseren konkreten Gemeinden immer neu darum bemühen, das zu verwirklichen: eine geschwisterliche Kirche zu sein. In der Umfrage, die wir als Vorbereitung für diesen Kongress durchgeführt haben, stand die Frage: «Wie würden Sie am ehesten Ihre Gemeinde beschreiben?» Sie haben die Resultate bekommen; ein Drittel der Antworten haben ihre Gemeinden mit einer grossen Familie verglichen. Wiederum ein Drittel wies auf die grossen Entfernungen hin, die den Kontakt schwierig machen. Die andern sahen ihre Gemeinden entweder in der Art einer Dienstleistungsorganisation an, so wie es auch in den grossen Kirchen oft üblich ist, an die man für bestimmte Dinge herantritt und sie in Anspruch nimmt, sich um die Jugend zu sorgen oder um die alten Menschen usw., oder sie gaben an, es bestehe praktisch kaum etwas, «man sieht einander immer mal wieder in der Kirche». Eine Ant-

wort, die auf eine mindestens sehr kranke Gemeindesituation hinweist.

Da haben wir einen Punkt, der zeigt, dass noch viel bei uns geschehen sollte. Wie kann man trotz Entfernungen Gemeinschaft verwirklichen? Wie kann man lahmes Gemeindeleben wieder in Gang bringen, wieder aktivieren? Ich glaube, dies ist nicht allein eine technische Frage. Sicher braucht man Phantasie, um Diaspora-Tage zu organisieren, Abholdienste einzurichten, Arbeitskreise zu gründen, Themen zu finden, die den Problemen des heutigen Menschen entsprechen. Man muss offene Augen haben für die möglichen Aufgaben einer Gruppe von Christen heute und die Mitglieder der eigenen Gemeinde nach und nach dafür interessieren. Aber es gehört vor allem dazu das geistige Klima. Moderne Psychologen sagen, dass das, was ein Mensch am meisten braucht, um sich selbst zu entwickeln und voranzukommen, um seine unterdrückten Gefühle zu verarbeiten, um neue Wege für seine Probleme zu finden, um bessere Verhaltensweisen einzuüben, eine akzeptierende Gemeinschaft ist. Akzeptieren, das heisst, dem Menschen mit seinen Problemen, Auffassungen und Emotionen wohlwollend und mit Interesse zu begegnen, vor allem ohne sofortige Wertung. Was ein Mensch in einer konkreten Situation fühlt, ist seine ureigene Sache. Wenn wir ihm sofort sagen: Das ist gut, oder: Das ist schlecht, dann halten wir ihn für unmündig, wir behandeln ihn autoritär. Vielleicht geben wir ihm eine gute Lösung, vielleicht kommt er aus einer konkreten Schwierigkeit dadurch heraus, aber er wächst daran nicht; auf die Dauer werden ähnliche neue Probleme kommen. Wenn wir ihm aber Wärme und Verständnis entgegenbringen, wenn wir ihn als Menschen schätzen und ihm zuhören, ihm auch Rahmen geben zum Nachdenken und zum Gebet, dann vertrauen wir darauf, dass er mündig ist. Dann helfen wir ihm, selbst seinen Weg vor Gott zu gehen. Wir vertrauen darauf, dass er im Gespräch und im Gebet die Stimme des Heiligen Geistes selbst erkennen wird, immer mehr und immer neu. Wir geben ihm keinen domestizierten Heiligen Geist der Amtskirche als Ersatz für mangelnde Selbsterkenntnis und fehlendes Suchen (Beifall.)

Wir sind eine geschwisterliche Kirche und darum eine Gemeinschaft von akzeptierenden, zuhörenden, nicht herrschenden sondern helfenden und heilenden Menschen. Das ist, so meine ich, unsere erste Berufung.

Ich komme zum zweiten Punkt meines Referates. Wir sind berufen, eine wirklich ökumenische Kirche zu sein. «Ich vertraue auf dieses

Werk des Friedens», hat Döllinger 1874 von den Unionskonferenzen geschrieben, und er bezeichnete sie als einen Anfang auf dem Weg, ein Werkzeug für die künftige Einheit aller Christen und Kirchen zu sein. Döllinger hat den theologischen Weg dazu gezeigt: bis zur Lehre der allgemeinen Kirche vor den Trennungen zurückzudenken und von dort her die Fragen zu betrachten, die uns heute trennen. Das heisst, sich die Frage stellen: Wie ist der Streit entstanden, welche Missverständnisse waren dort gegeben?

Und er hat auch zusammen mit Reinkens den praktischen Weg dahin entworfen: durch eine Bewegung des ganzen Volkes Gottes, nicht allein durch Verhandlungen der Kirchenleitungen. Nur das geisterfüllte Engagement aller Christen kann die Einheit herbeiführen. Seine Unionskonferenzen waren keine offiziellen Veranstaltungen der Höflichkeiten oder des präparierten Gesprächs, sondern schnell organisierte Zusammenkünfte von Theologen und Laien, die inoffiziell zusammenkamen, um Themen zu klären, die erst später offiziell verhandelt werden sollten.

Reinkens sprach auf dem Kölner Kongress auch über die Einheitsbewegung. Er sagte: «Der Grund der Einigung kann nur in den Herzen der Gläubigen gesucht werden. Kommen diese mit dem Bewusstsein: Wir sind Kinder und Hausgenossen Gottes und dürfen keinen Streit im Hause Gottes haben! zusammen, dann ist die Gesinnung vorhanden, auf Grund deren eine Einigung erfolgen kann. Darum sind unsere heutigen Bestrebungen durchaus neu in der Kirchengeschichte. In anderthalbtausend Jahren, ja seit überhaupt grosse Spaltungen in der Christenheit eingetreten sind, ist ein ähnlicher Versuch nicht dagewesen, dass nämlich nicht die offiziellen Behörden sondern die Gläubigen kommen und sagen: Wir müssen eine Einigung untereinander vorbereiten, denn die Sehnsucht nach Einheit ist in uns erwacht. Und das ist ein Zug des in der Kirche Gottes waltenden Heiligen Geistes, der durch unser heutiges Geschlecht geht.» Soweit wörtlich Reinkens. Das ist, als ob unsere Vorfahren im Glauben etwas vorausgesehen hätten, was heute in der ökumenischen Bewegung aktuell geworden ist. Ich hörte es vor einigen Monaten von zwei führenden Theologen der beiden grossen Konfessionen, Edmund Schlink und Josef Fries, die beide übereinstimmend sagten: «Als es anfang mit der ökumenischen Bewegung, da war es ein Bekenntnis, ökumenisch zu denken, da wurde man sogar dafür verfolgt. Aber auf den ökumenischen Tagungen fanden sich dann Menschen, die wirklich die Einheit der Kirche Gottes wollten. Heute ist die Ökumene etwas Offi-

zielles geworden.» Heute gibt es nicht nur diejenigen, die ich beschrieben habe, sondern auch Vertreter der Konfessionen, die im Grunde versuchen, den eigenen Standpunkt durchzusetzen, die Einheit auf eine ferne Zukunft zu verschieben und die heutige Situation festzuschreiben; es wird bewusst oder unbewusst keine wahre Einheit sondern eine Art «Feuereinstellung» gesucht. (Beifall.) Diese Situation kann gefährlich sein, wenn man das Gespräch der Wahrheit unterdrückt um des lieben Friedens willen – und dann bleibt die Trennung. Wir können uns in dieser Situation nur auf unseren ursprünglichen Auftrag besinnen, eine Bewegung des Volkes Gottes, d. h. eine Initiative, die nicht nur von oben kommt, in Gang zu bringen und zu unterstützen. Deshalb ist unsere ökumenische Bemühung und unsere ökumenische Sorge in erster Linie an der Basis zu finden. Wir unterstützen daher alle Gruppen und alle Bewegungen, die sich in den Gemeinden, im Volk Gottes für die Einheit einsetzen, die auch mutig Schritte daraufhin unternehmen, die autokratisch oder einseitig festgefahrene Kirchenstrukturen im Sinne des altkirchlichen konziliaren Dialogs auflockern wollen. Ich finde es grossartig, dass unsere Jugend und auch viele Erwachsene in unserer Kirche solche Bewegungen, wie etwa die Taizé-Bewegung, aktiv mitgestalten, eine Bewegung, die die konfessionellen Grenzen sprengt. (Beifall.)

Döllinger hat auch die Methode für echte Fortschritte entdeckt: stets im Dialog mit allen kirchlichen Traditionen zu bleiben, Verhandlungen nach allen Seiten und mit allen gemeinsam zu führen, um Einseitigkeit und Rückschritte zu vermeiden. Er hat in seinen Einheitsvorträgen 1872 auch den Satz geprägt: Wir sollen nicht, um einen Riss zu heilen, einen anderen Riss vertiefen. Das wäre der Fall, wenn wir nur mit einer Konfession sprächen und uns einseitig an diese Konfession anschliessen. In der schon genannten Umfrage waren auch verschiedene Möglichkeiten angegeben, Schwerpunkte in unserem ökumenischen Dialog zu setzen, Prioritäten zu setzen. Die über-grosse Mehrheit von Dreiviertel aller Befragten hat die Frage angekreuzt: Wir wollen offen nach allen Seiten bleiben, wir wollen (das ist ein Bild – vielleicht ein mangelhaftes, aber immerhin ein für uns brauchbares Bild) eine Brückenfunktion zwischen den Konfessionen erfüllen. Wir wollen versuchen, das zusammenzubringen, was auseinanderstrebt. Wir lehnen den einseitigen Anschluss, die Angleichung an eine der bestehenden Kirchen ab. Denn damit würden wir aufhören zu existieren. Und dass unsere kleine Kirche aufhört zu existieren, wäre kein Fortschritt für die Ökumene. Für die grossen Kirchen wäre es

kein nennenswerter Erfolg, ein paar tausend Mitglieder dazuzugewinnen; und es wäre niemand mehr da, der unser Zeugnis ablegt. Ein Fortschritt ist gegeben, wenn wir das tun, was uns vor hundert Jahren aufgetragen wurde, eben die Kirchen zusammenzubringen und die Einheit der ganzen Kirche, des ganzen Gottesvolkes zu suchen.

Verhandlungen mit einer anderen Kirche, sogenannte bilaterale Gespräche, von denen wir eine ganze Reihe führen und geführt haben, sind nur dann sinnvoll, wenn sie eine Basis darstellen, auf der an der Einheit aller Christen weitergebaut werden kann; ein Modell, dem sich auch andere Kirchen und andere Christen anschliessen können; nicht aber, wenn sie noch mehr Hindernisse theologischer Art aufrichten. Modellhaft dafür ist deshalb unser Abkommen mit der anglikanischen Kirche, dessen fünfzigjähriges Bestehen wir gerade gefeiert haben. In diesem Abkommen wird in wenigen Sätzen die gegenseitige Katholizität anerkannt und festgestellt, dass jede Kirche «das Wesentliche des christlichen Glaubens festhält». Die Lehre einer Kirche ist schliesslich bekannt; es ist nicht unbedingt notwendig, immer in jedem Kapitel der Theologie noch einmal alles neu zu formulieren – mit allen Schwierigkeiten, die damit zusammenhängen, denn Theologen sind fehlbare Menschen und können auch Dinge aufs Papier bringen, die vielleicht theologisch nicht «sauber» sind oder neue Schwierigkeiten aufrichten, die exegetisch nicht stimmen usw. Unsere Sakramentsgemeinschaft mit der anglikanischen Kirche ist ein Modell und wird immer wieder als Modell betrachtet. In der Darstellung einer Gruppe der «Kirche von unten» in der römisch-katholischen Kirche in Deutschland, die sich «Kirche für unsere Zeit» nennt, sehen wir eine Gruppe, die vor etwa vier Jahren angefangen hat, sich Gedanken zu machen, wie man Kirche heute im Geist der alten Kirche leben kann; z.B. schlugen sie vor: die Einteilung der Bistümer in kleinere Sprengel, Zulassung von verheirateten Priestern usw.; diese Gruppe ist irgendwann ganz von selbst auf uns gestossen, und zwar auf Grund unseres Abkommens mit der anglikanischen Kirche. Das wurde im Kapitel «Ökumene» als ein Modell dargestellt: so kann Einheit geschehen, wenn man so in knappen Sätzen sich anerkennt und einander Vertrauen entgegenbringt. Diese Sakramentsgemeinschaft sollte möglichst auf andere altkirchlich und bischöflich verfasste Kirchen ausgedehnt werden, wie es hier in Wien 1965 mit der philippinischen Kirche und den beiden Kirchen von Spanien und Portugal geschehen ist; die letzten beiden haben sich inzwischen der anglikanischen Kirche angeschlossen. Wir sollten überlegen, welche Kirchen da noch in Frage

kommen. Es gibt Kirchen, die schon in Gesprächen mit uns stehen, wie die Mariaviten-Kirche in Polen; ich sehe auch Modelle einer Einheit, die von mutigen Christen in Asien geschaffen worden sind: die Südindische Kirche, die Kirchen von Nordindien und Pakistan, die Kirche von Sri Lanka, deren Einheit auch bald verwirklicht sein wird; das sind Kirchen, die die bischöfliche Sukzession behalten haben für alle Priester, die neu geweiht werden, die aber auch ein mutiges Zeichen des Vertrauens gesetzt haben, indem sie das bestehende Amt anderer Kirchen anerkannten, so wie es ist; sie haben es integriert in diese bischöflich verfasste Kirche – ohne Wiederordination. Inzwischen sind aber dreissig Jahre vergangen; diese Kirchen haben nun weitgehend die apostolische Sukzession. Ich glaube, es wäre ein mutiges ökumenisches Zeichen, wenn wir näher zu ihnen in Gemeinschaft treten und uns für dieses Modell der Wiedervereinigung einsetzen würden. (Beifall.) Eine Wiederordination von Geistlichen, die an ihren Früchten zeigen, dass sie Kirche sind, dass sie die Sakramente Gottes verwalten, die von ihren Gemeinden anerkannt sind, ist meines Erachtens heute theologisch nicht notwendig.

Die Einheitstexte, die in Lima nach einem langen Prozess vom Ökumenischen Rat der Kirchen durch sein Sekretariat für «Glauben und Kirchenverfassung» verabschiedet worden sind, zeigen uns ganz konkrete Möglichkeiten und Wege der gegenseitigen Anerkennung der Ämter, und wenn diese Anerkennung unter Beibehaltung des bischöflichen Amtes geschieht, dann glaube ich, dass das ein gutes Zeichen der Einheit ist. Darum wäre es auch wichtig, dass unsere Kirchen diese Texte von Lima, die den jetzigen Stand des Dialogs unter Christen darstellen, offiziell befürworten und ihnen eine möglichst breite Zustimmung entgegenbringen. Es ist vom Weltkirchenrat gebeten worden, bis Ende 1984 auf die Fragen: «In welchem Masse kann Ihre Kirche in diesem Text den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte erkennen?» und: «Wenn Sie diese Texte als Ausdruck Ihres Glaubens anerkennen, was hat das dann für eine Bedeutung für Ihre Beziehungen zu anderen Kirchen, die dasselbe sagen?» zu antworten. Wir sollen uns diese Fragen stellen und auch im Geist des Dialogs innerhalb unserer eigenen Kirchen nach einer Antwort darauf suchen. Nicht nur, wie gesagt, offiziell, sondern auch in den Gemeinden, auch in den Arbeitsgruppen.

Im dritten Punkt meines Referates möchte ich einige Gedanken über altkatholische Spiritualität entwerfen. Als eine junge Frau, sechzehn Jahre alt, im Kloster Port Royal, in das sie gegen ihren Willen ge-

kommen und dort Äbtissin geworden war, eine mystische Erfahrung erlebte und dann beschloss, dieses Kloster zu reformieren, begann gewissermassen unsere nähere altkatholische Geschichte. Dieses Ereignis ist mitherbeigerufen worden durch ein Buch, das Angélique Arnauld las, ein Buch, das über die mystischen Erfahrungen des Karmeliterordens, des Heiligen Johannes vom Kreuz und der Heiligen Theresa von Avila berichtete. Ihre Bekehrung war also begründet in einer Erfahrung, die sich an die grosse mystische Tradition der westlichen Kirche anschliesst.

Auch Blaise Pascal, der grosse Philosoph und theologisch versierte Vorkämpfer von Port Royal, hatte eine mystische Erfahrung: er hat Gott als Feuer gesehen und sich diese Worte in seinen Mantel eingenäht; und auch viele der Männer und Frauen in Port Royal und in dessen Umkreis haben ähnliches erfahren. Diese Menschen haben für ihren Glauben gelitten, ich brauche nur daran zu erinnern, dass es in diesem Kloster vier Jahre lang verboten war zu singen und laut zu beten, und dass die Nonnen sich – bei Soldaten im Haus – versammelten und jede für sich das ganze Offizium still betete, bis Rom wieder Frieden schloss – zunächst jedenfalls. Zum Schluss wurden sie zerstreut, in fremde Klöster deportiert und dort in Haft gehalten. Aber sie blieben fest. Es gab auch Bischöfe, die diese Bewegung unterstützten. Der erzbischöfliche Sitz von Utrecht hing eng mit ihr zusammen und hat die Verdammungsurkunden nicht unterschrieben. Hier setzt unsere altkatholische Geschichte an. Diese ganze Bewegung war eine spirituelle Bewegung. Diese Frauen und Männer haben gewusst, dass es der Wille Gottes war, was sie taten. Sie haben es gewusst, weil sie im Gebet, das tief bis zur Gotteserfahrung ging, mit Gott verbunden waren.

Wir sind die Erben einer grossen spirituellen Tradition. Bischof Sailer von Regensburg, der Vater einer ganzen theologischen Generation in Deutschland, der Lehrer von Wessenberg und Diepenbrock (der wiederum Bischof von Breslau gewesen ist, als Reinkens dort Professor war und den Reinkens sehr liebte), war ein Vorläufer des Altkatholizismus. Das haben sogar seine Gegner anerkannt: sein Nachfolger zur Zeit des Ersten Vatikanums, Bischof Senestrey, hat Sailer damals in Rom denunziert und verlangt, dass seine Werke auf den Index gesetzt würden, weil er mit seiner Lehre über das Gewissen der Vorfahr Döllingers und der Altkatholiken gewesen sei – das stand in Senestreys Memorandum. Sailer hat gesagt: Wer Innigkeit besitzt, wer in sich selbst mit Gott verbunden ist, der ist frei! «Wie das Mass deiner Innigkeit, so das Mass der wahren Freiheit. Je inniger, desto unabhän-

giger von allem, was nicht göttlich, ewig ist, also desto freier. Der Innige hat eben deswegen, weil er innig ist, Freiheit im Herzen, Freiheit im Gewissen, Freiheit vor Gott, Freiheit von Herz zu Herz, von Gewissen zu Gewissen, insofern er mit innigen Menschen in Verkehr kommt und sie alle ein Zweck einigt, eine Liebe füreinander offen und einander verstehbar macht.» Soweit das Zitat von Bischof Sailer. Einer unserer altkatholischen Vorfahren, der Theologe Josef Langen, hat in unserer theologischen Zeitschrift, die damals «Revue internationale de Théologie» hiess, den Satz geschrieben: «Ohne Mystik gibt es keine Kirche.» Das war also durchaus den altkatholischen Vätern bewusst.

Wir sollten diese grosse mystische Tradition der westlichen Kirche wieder aufgreifen, wie es viele Schwestern und Brüder in allen Konfessionen gegenwärtig tun. Angeregt durch die vielen Probleme der heutigen Welt ist eine Wendung zur Innerlichkeit im Gange, eine Wendung zur Einheit, auch ein Nachdenken über eine friedlichere Haltung unseren Mitmenschen und der Natur Gottes gegenüber. Und das alles wird gefunden in Texten der grossen Mystiker, z. B. bei Meister Eckhart, der zu Unrecht von der damaligen offiziellen Kirche verdächtigt wurde. Der orthodoxe Theologe Wladimir Lossky hat ein schönes Buch, das als Dissertation für die Sorbonne geplant war, über Eckhart geschrieben. Er legte darin dar, wie Eckhart als ein Vertreter der klassischen Mystik der Ostkirche, der apophatischen Theologie, die ohne Worte Gott in der Dunkelheit sucht, angesehen werden muss. Auf diesem Weg der Vertiefung unseres geistlichen Lebens und des Zugangs zu den wirklich tiefgehenden, grossdenkenden und suchenden Menschen wird unsere Kirche die Kraft für die Aufgaben finden, die vor uns liegen. Kirche besteht nicht darin, dass Menschen, die nicht von Gott wissen, blind auf andere hören, dass es eine lernende und eine lehrende Kirche gibt, sondern darin, dass mündige Christen, die den Geist Gottes kennen, sich in einer Gemeinschaft zusammenfinden. Das allerdings nicht anarchisch, indem jeder denkt: «Ich habe den Heiligen Geist und tue, was ich will», sondern indem ständig der Dialog in der Liebe gesucht wird und auf die Schwestern und Brüder gehört wird; aber im Heiligen Geist, in der Haltung von geistlich mündigen Christen.

In unseren Kirchen sollten und können die Bemühungen intensiviert werden, dem einzelnen Hilfe für das Gebetsleben zu geben. Vor allem durch Tagungen und Einkehrzeiten, durch Ausbildung von geistlichen Helfern, die nicht unbedingt die Priester- oder Diakonatsweihe haben müssten, geistliche Gemeinschaften, Anleitungen zu gu-

ter Literatur. Viele Menschen suchen heute wieder nach diesen Wegen. Das christliche Fasten wird zum Beispiel wiederentdeckt als ein Weg, Leib und Seele in die richtige Verfassung vor Gott zu bringen. Und bei unserer Umfrage haben allein in Deutschland 70 Einsender gesagt: wir wünschen geistliche Tage, in denen wir etwas über das Gebet hören. Das sind mehr Teilnehmer, als eine Tagung eigentlich verkraften könnte. Es wäre also durchaus möglich, eine solche Tagung einmal oder mehrmals durchzuführen. Und wir suchen nach berufenen Frauen und Männern, die fähig sind, anderen Menschen im geistlichen Dialog zu helfen. Dafür besteht eine grosse Notwendigkeit und eine grosse Not in unserer Zeit. Ich stehe in Verbindung mit einem Haus der Evangelischen Michaelsbruderschaft, dem Kloster Kirchberg nicht weit von Tübingen; dorthin kommen ständig Menschen, die Rat und Hilfe suchen, und ich weiss, dass da und an vielen anderen Orten geistliche Helfer gebraucht werden, dass, wer die Gabe des Trostes hat, die Gabe der Hilfe, des geistlichen Gesprächs, ein weites Feld vor sich hat. Wir müssen uns dahin wagen.

Wir sollten auf dem ganz grossen Gebiet der christlichen Spiritualität auch eine Spiritualität, die unseren Vorfahren gemäss ist, vertreten. Diese Spiritualität kann nicht darin bestehen, äusserliche Frömmigkeitsübungen mechanisch zu wiederholen, etwa gute Gewohnheiten zu erzeugen durch eine Art Drill. Sondern es geht darum, Geschmack und Freude am Gebet und an den Dingen Gottes zu finden. Wer sich zum Beispiel vornimmt, jeden Tag ein Kapitel der Heiligen Schrift zu lesen, der tut eine sehr gute Sache. Aber wer einmal völlig müde und ohne Zeit in rascher Eile so ein Kapitel herunterleiert, der hat nichts davon. Er sollte lieber einen Vers nehmen oder eine Minute Nachdenken halten. Wir sind also nicht für eine Frömmigkeit oder Spiritualität der starren Formen, sondern für eine Spiritualität der Freiheit und der Mündigkeit. (Beifall.)

Ich glaube, dass diese Anregungen uns vielleicht hier und dort helfen können, ins Gespräch miteinander zu kommen, denn das ist das Wichtigste bei diesem Kongress. So möchte ich schliessen mit einer Feststellung, die ich in der letzten These zum Ausdruck gebracht habe: Wenn wir in schöpferischer Freiheit der eigenen Tradition treu bleiben wollen, dann sind wir keine Konfessionalisten. Denn unsere Kirche ist keine Konfession und sie will es nicht sein. Sie will die geschwisterlich tolerante, ökumenisch offene und zeitgemäss spirituelle Vergegenwärtigung der alten ungeteilten Kirche sein, der Kirche, die nach keiner Seite hin exkommuniziert und nach keiner Seite Trennun-

gen auferlegt. In dieser Kirche sollten sich alle Christen eines Tages wiedererkennen können. Ob sie es tun werden, ob wir uns auf der Basis der alten Kirche einigen werden, das hängt in einem gewissen Masse auch von uns allen, von jedem von uns, ab. Ich danke Ihnen. (Beifall.)

Thesen zum Vortrag von *Prof. Oeyen*

«Was sind wir?»

1. *Wir sind eine geschwisterliche Kirche.* Von Anfang an haben sich die Altkatholiken vorgenommen, die Hochschätzung des apostolischen Amtes und die grundsätzliche Gleichheit aller Getauften miteinander zu verbinden.

2. *Wir sind eine Erneuerungsbewegung.* Von Anfang an haben sich die Altkatholiken dazu berufen gewusst, für eine Reform der autoritär verunstalteten Katholischen Kirche des Westens zu wirken.

3. Wir haben darum eine doppelte Aufgabe: Kirche als nicht autoritär strukturierte Gemeinschaft zu verwirklichen und uns als Alternative zum römischen System darzustellen.

4. *Wir sind zur Zusammenarbeit mit allen Gruppen berufen, die ein ähnliches Kirchenbild haben.* Die Strukturen, die die Altkatholiken vor hundert Jahren wiedergewonnen haben, stimmen vorwiegend mit dem heutigen Ideal einer «Kirche von unten» überein.

5. *Wir sind eine Kirche, die den einzelnen nicht verurteilen, sondern ihm helfen will.* In politisch und ethisch kontroversen Fragen möchten wir Beistand anbieten und Denkanstösse vermitteln, aber keine Entscheidungen vorschreiben.

6. *Unsere Gemeinden sollen sich darum immer mehr als «akzeptierende Gemeinschaften» verstehen,* in denen möglichst viele verschiedene Menschen sich mit ihren konkreten Problemen bejaht und angenommen fühlen.

7. *Wir sind eine ökumenisch ausgerichtete Gemeinschaft.* Von Anfang an haben sich die Altkatholiken in den Dienst an der Einheit aller Christen gestellt.

8. *Wir sind für eine echte ökumenische Bewegung des ganzen Volkes Gottes.* Für die ersten Altkatholiken war die Einheit nicht primär durch Verhandlungen zwischen den Kirchenleitungen zu erreichen, sondern durch ein geisteserfülltes Engagement aller Christen.

9. *Unsere erste Sorge gilt darum der Ökumene an der Basis.* Wir bauen auf die Initiative und Mündigkeit aller Getauften auf und unterstützen in den anderen Konfessionen diejenigen Reformbewegungen, die autokratisch oder einseitig festgefahrene Kirchenstrukturen im Sinne des altkirchlichen konziliaren Dialogs auflockern wollen,

10. *Wir lehnen den einseitigen Anschluss durch Angleichung an eine der bestehenden Kirchen ab.* Verhandlungen mit einer einzigen anderen Kirche sind nur dann sinnvoll, wenn sie eine Basis darstellen, auf der an der Einheit aller Christen weitergebaut werden kann, nicht aber, wenn sie neue Hindernisse für diese Einheit aufrichten.

11. *Modellhaft ist darum die seit dem 19. Jahrhundert praktizierte, seit 1931 durch ein offizielles Abkommen gesicherte Sakramentsgemeinschaft mit den anglikanischen Kirchen.*

12. *Diese Sakramentsgemeinschaft sollte möglichst auf andere altkirchlich und bischöflich verfasste Kirchen ausgedehnt werden.*

Nachdem dieses 1966 mit der philippinischen und den inzwischen anglikanisch gewordenen spanischen und portugiesischen Kirchen geschehen ist, sollte nun ein Zeichen der künftigen Einheit mit der Einbeziehung der ökumenisch vereinigten Kirchen von Südindien, Nordindien und Pakistan gesetzt werden. Diese Kirchen sind bischöflich verfasst und haben zugleich das Amt der Kirchen der Reformation integriert; wir sollten ein solches Modell auch für unsere Länder befürworten.

13. *Wir sollten uns die ökumenischen Texte von Lima über Taufe, Eucharistie und Amt weitgehend zu eigen machen.* Sie bilden eine Basis, auf der sich viele Kirchen einig werden könnten.

14. *Wir sind Erben einer grossen spirituellen Tradition, die über die jansenistische Bewegung und bedeutende katholische Theologen der Aufklärungszeit und der Romantik an den Hauptquellen der westlichen Mystik (Karmeliterorden, Mittelalter, Augustinus) anknüpft.*

15. *Von dieser Tradition haben wir die Überzeugung übernommen, dass Innerlichkeit und eigene spirituelle Erfahrung Freiheit schafft und Mut zum Zeugnis, auch gegenüber einer Autorität, die sich zu Unrecht mit göttlichen Attributen kleidet.*

16. Kirche besteht nicht darin, dass Menschen, die nichts von Gott wissen, blind auf andere hören, sondern darin, dass mündige Christen, die den Geist Gottes kennen, sich in einer Gemeinschaft zusammenfinden.

17. *Darum kann unsere Bewegung ohne Gotteserfahrung nicht existieren.* «Ohne Mystik keine Kirche» (Joseph Langen, RITh 1896, S.431).

18. In unseren Kirchen sollten die Bemühungen intensiviert werden, den einzelnen Hilfe für das Gebetsleben zu geben, vor allem durch Tagungen und Einkehrzeiten, Ausbildung von geistlichen Helfern, geistliche Gemeinschaften, Anleitung zu guter Literatur.

19. Unsere Spiritualität kann nicht in der unmündigen Wiederholung bestimmter Übungen aus reinem Pflichtbewusstsein bestehen, sondern in Anleitung und Hilfe, um zu einem lebendigen Kontakt zu Gott zu kommen. Dabei soll jeder einzelne seinen Weg innerhalb der grossen Tradition der Kirche finden.

20. *Wenn wir in schöpferischer Freiheit der eigenen Tradition treu bleiben wollen, sind wir keine Konfessionalisten; denn unsere Kirche ist keine Konfession, sondern die geschwisterlich-tolerante, ökumenisch offene und zeitgemäss spirituelle Vergegenwärtigung der alten, ungeteilten Kirche, in der sich alle Christen sollten wiedererkennen können.*

Dr. Michael Rössner (Wien)

Was wollen wir? – Zur gegenwärtigen Situation der Kirche

Verehrte Herren Bischöfe! Meine Damen und Herren!

Ich bin von allen Referenten wohl der, der am stärksten für sich das Prädikat «Laie» in Anspruch nehmen kann: Laie nicht nur im Sinne des nichtpriesterlichen Standes, Laie auch im umgangssprachlichen Sinn. Meine Kenntnisse über Theologie und Kirchenverfassung bzw. reale Kirchensituation sind die eines Anteil nehmenden, nie aber beruflich oder im Studium hauptsächlich mit der Materie befassten Menschen. Alle diese Dilemmata habe ich nur dadurch zu lösen versuchen können, dass ich Ihnen heute kein Referat im eigentlichen Sinne, sondern ein paar mehr oder minder geordnete Gedanken, oft auch Fragen, jedenfalls Denkprovokationen vortragen möchte, die Ihnen Stoff für die nachfolgende Diskussion liefern sollen. Und wenn ich dabei vielleicht manchmal eine Binsenweisheit ausspreche oder den einen oder anderen von Ihnen sogar zu verletzen scheine, bitte ich Sie im Vorhinein um Verzeihung: es ist jedenfalls nicht aus bösem Willen, sondern aus Unwissenheit und/oder aus ehrlicher Besorgnis geschehen.

Wenn wir heute über die Situation unserer Kirche in der Gegenwart nachdenken, scheint es mir nötig, diese Betrachtung in den Rahmen eines Nachdenkens über die Kirche in der Welt überhaupt, ja über

den Glauben schlechthin zu stellen. Sie alle kennen wahrscheinlich das Nietzsche-Wort von Gott, der längst tot sei. Ich möchte Ihnen heute auch den Zusammenhang dieses Wortes ein wenig ins Gedächtnis rufen. Es steht zu Beginn des «Zarathustra», als dieser von seinen Bergen heruntersteigt, um zu den Menschen zu gehen und sie zu lehren. Da begegnet er einem «Heiligen», einem Einsiedler, der ihn vor den Menschen warnt und die Einsamkeit lobt, in der er, fernab vom Spott der Menschen, Gott mit allem, was er tut, loben und preisen kann. Zarathustra achtet diesen «Heiligen», er widerspricht ihm nicht; nur als er seine Behausung hinter sich gelassen hat und durch den Wald weiter zu Tal schreitet, murmelt er vor sich hin: «Sollte es möglich sein, dass dieser Alte in seinem Wald noch nichts davon gehört hat, dass Gott – todt ist?»

Ich denke dieses fast biblische Gleichnis – nicht umsonst klingt der «Zarathustra» in vielem auch an das Neue Testament an – sollte uns zu denken geben. Ist nicht vieles, was wir hier und im ökumenischen Gespräch zerreden, eitel und längst unwichtig geworden? Haben wir uns nicht in einen imaginären Wald von – sehr oft überalterten – Kleinstgemeinschaften zurückgezogen und über der Gemeinschaft im Kleinen gar nicht bemerkt, dass Gott in der Welt draussen längst – tot ist?

Ob Gott tot ist, misst sich nämlich nicht – wir Altkatholiken als Kleinstgemeinschaft sollten das am besten wissen – an der Zahl der auf ihn Getauften; nicht einmal an der Zahl der Kirchgänger; es misst sich an der Rolle, die er im Leben, vor allem im geistigen Leben, im Denken der gegenwärtigen Menschheit spielt. Und wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass Gott heute tatsächlich in Philosophie, Literatur und Kunst meist nicht einmal mehr ein Problem ist: er ist lächerlich bis unwichtig geworden.

Der grosse polnische Philosoph Leszek Kolakowski beleuchtet eben dieses Problem in seinem neuen, im September erschienenen Buch, von dem erst vor kurzem in der Presse ein Vorabdruck zu lesen war. Gleichzeitig aber zeigt er – wie schon zuvor in «Die Gegenwärtigkeit des Mythos» – dass es zur Gläubigkeit keine Alternative als den totalen Nihilismus gibt: Denn auch der Aufbau eines ethischen Gebäudes auf dem Begriff der «Menschenwürde» oder gar der Begriff des «Übermenschen» setzt eine transzendente Instanz voraus, durch die diese Werte gesetzt und geschaffen werden. Das mag uns Hoffnung geben, aber es kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass in der heutigen Welt die Stimme der Kirche – aller Kirchen – nicht einmal mehr moralisches Gewicht in Politik und Wissenschaft hat, mit

Ausnahme vielleicht Polens und in geringerem Masse der anderen Ostblockländer.

Das, meine Damen und Herren, muss der Rahmen sein, innerhalb dessen wir die Fragen «Was sind wir?» und «Was wollen wir?» betrachten. Wir müssen uns zuerst fragen, ob wir unsere inner-religiösen, inner-christlichen Dispute nicht unter Einsiedlern austragen?

Wie immer, die nächste Frage gilt uns selbst. Prof. Oeyen hat hier – von der Historie ausgehend – gestern eine Antwort zu geben versucht. Ich sehe mich ausserstande, eine bessere zu geben. Das ist auch sicher nicht Aufgabe dieses Referats. Ich will hier – im Sinne der zweiten Themenfrage «Was wollen wir?» – eher versuchen, Tendenzen aufzuzeigen, die in der gegenwärtigen Kirche ein zukunftsgerichtetes Wollen und somit eine mögliche Veränderung aufzeigen.

Ich glaube allerdings, dass bereits innerhalb dieses Kongresses eine Antwort, wenn auch in non-verbaler Form, auf diese provozierende Grundfrage ergangen ist – einfach durch die aktive Teilnahme so vieler junger Menschen. Das ist nicht bloss Aufputz und rührender Idealismus, das sind nicht bloss, wie die Wiener Presse jüngst schrieb, «dieselben, die einmal bei Friedensmärschen, dann beim Evangelischen und dann beim Katholischen Kirchentag erscheinen», das ist, glaube ich, wirklich ein historisches Zeichen einer Neubewertung der Rolle der Kirche: Seit dem polnischen friedlichen Aufstand von 1980, seit dem aktiven Eintreten junger Menschen für Frieden und für christliche Nächstenliebe auch gegen politische Widerstände hat sich etwas in der geistigen Landschaft Europas verändert. Ich glaube und hoffe, dass wir am Beginn eines neuen Zeitabschnitts stehen, der weniger von Skepsis und Materialismus, gepaart mit Indifferenz und Ohnmacht geprägt sein wird, und in dem Gott und die Gemeinschaft der christlichen Kirche als Garant der Liebe und des Friedens eine wesentlichere Rolle spielen wird.

In jeder Hinsicht wesentlich scheint mir hier die Frage der Ökumene und innerhalb derer wiederum ganz besonders unser Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Als Ausgangspunkt mag das Arbeitspapier dienen, das aus den Ergebnissen der Befragung des vergangenen Jahres entstanden ist.

Es soll hier nicht näher darauf eingegangen werden, inwieweit diese Umfrage repräsentativ ist. Mir scheint die Zahl von 660 Einsendern selbst in Anbetracht der Kleinheit unserer Kirche gering; man muss jedenfalls annehmen, dass hier die «Aktivisten» überrepräsentiert sind, deren Meinung nicht unbedingt mit der der Mehrheit der Kir-

chenangehörigen übereinstimmen muss. Dazu kommt die sehr oft suggestive Fragestellung – man konnte nur zu leicht «erraten», welche der auszuwählenden Antworten von den Ausarbeitern des Tests bevorzugt worden wäre. Bei den Ergebnissen, die zu rund 75 % die Bezeichnung «Brückenkirche» in den Mittelpunkt stellten – und wer würde diese schon ablehnen wollen? – verblüfft die relativ geringe Anzahl von Einsendern, die sich für die Annäherung an eine bestimmte Konfession entscheiden wollten, insbesondere, was unser Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche anbelangt, für dessen Verbesserung sich im Durchschnitt nur etwa 11 %, gegen die aber – so das Arbeitspapier – die «ablehnendsten Reaktionen» zu verzeichnen waren. Das lässt die Frage nach der Selbstdefinition der altkatholischen Kirche, die stets Wert darauf legte, das «Katholische» im Namen zu führen, sich auch im Bonner Abkommen mit den Anglikanern ihre «Katholizität» bestätigen liess, als eine brennende Notwendigkeit erscheinen: Sind wir überhaupt noch katholisch – bzw., was bedeutet für uns dieses Prädikat «katholisch»? Ist für eine katholische Kirche überhaupt Äquidistanz zwischen Katholiken und Protestanten möglich und erstrebenswert? Oder sind wir vielleicht – dank unserer Berufung auf die alte, ungeteilte Kirche – gar nicht «katholisch» im Sinne der Neuzeit, das heisst im Gegensatz zu der neuen, «evangelisch-protestantischen» Bewegung, sondern eigentlich «vor-katholisch», ausschliesslich im Urchristentum und den Traditionen der ersten Jahrhunderte verwurzelt, woraus sich wiederum die Äquidistanz erklären liesse? Hört altkatholische Kirchengeschichte im 11. Jhdt. auf und beginnt mit Vatikanum I erst wieder? Vergessen wir nicht manchmal, dass der vielleicht bedeutendste unserer geistigen Väter, Ignaz von Döllinger, ganz überzeugt den katholischen Standpunkt vertrat und noch wenige Jahre vor der Verkündung des Infallibilitätsdogmas in seinem Werk «Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat» (München 1861) eine glühende Verteidigung des Katholizismus, eine Rechtfertigung der päpstlichen Vormachtstellung (sogar der weltlichen Macht des Papstes im Kirchenstaat) liefert und ausruft: «Wer erklärt: ich erkenne den Papst nicht an, ... der erklärt eben damit: Wir sagen uns los von der allgemeinen Kirche, wir wollen kein Glied mehr an diesem Leibe sein» (S.25)? Können wir, die wir in derselben geistigen Tradition stehen, wir, die wir katholisch geweihte Bischöfe und Priester haben, die katholische Auffassung der Eucharistie teilen, wirklich auf Äquidistanz bleiben und uns das mit Formeln wie «Weder Papst noch Buch» selbst plausibel machen?

Aber wir haben ja eine andere Möglichkeit, ohne deshalb eine direkte Annäherung an die römische Kirche zu suchen, im Gegenteil, indem wir diese um so mehr vor den Kopf stossen: wir können uns als die «besseren Katholiken» profilieren. Wir sind die «besseren», indem wir nicht von den Traditionen der alten Kirche abgewichen sind; wir sind aber auch die besseren, indem wir eher der «sprunghaften Entwicklung demokratischen Geistes seit Kaiser Wilhelms Zeiten» (ich zitiere aus Blatt 1 des Offenen Arbeitskreises «Alternativer Katholizismus») entsprechen. Sollen wir das tun? Und sollen wir – diesem demokratischen Geist entsprechend – die Menschen stärker zu einer «Wahl» drängen, indem wir die kritischen Katholiken innerhalb der römischen Kirche auffordern, durch einen Konfessionswechsel für uns zu «stimmen» – am Ende gar diese Aufforderung durch Verwendung von Aufklebeplakaten unterstützend, die sogar in der Formulierung peinlich genau an deutsche Wahlkampfslogans anklingen (alternativ-katholisch: Aus Liebe zur Kirche)? Sie hören schon aus der Formulierung, dass ich Ihnen ein Nein als Antwort nahelege. Mir persönlich scheinen Glaubenssachen, so sehr ich darin für die Wahrung der individuellen Entscheidungsfreiheit eintrete, kein Bereich zu sein, den unsere demokratische Weltordnung erfassen sollte. Wie Gott in seiner unbegreiflichen Allmacht undemokratisch und ein Mysterium zugleich ist, so muss es – scheint mir – auch seine Kirche sein. Was geglaubt werden soll, wer recht hat, darf nicht der demokratischen Wahlentscheidung überlassen bleiben. Glaube, Religion, Kirche, das sind Mysterien und müssen es bleiben. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass der Entscheidungsbereich des einzelnen nicht gewahrt bleiben muss. Im Gegenteil, nur bei einer freien Entscheidung für einen möglichst wenig dogmatischen Glauben ist jenes Mass an Religiosität erreichbar, das es ermöglicht, Gott zu erfahren. Aber darüber wird das Referat über die Spiritualität zu handeln haben.

Hier nur noch ein Wort zur «alternativ-katholischen» Kampagne: abgesehen davon, dass ich die Mittel (Wahlkampf-Konkurrenzgeist, Argument Demokratie gegen Hierarchie) nicht billigen kann, scheint mir das Ergebnis denkbar ungünstig: Es muss in jedem Fall zu einer Vergrösserung der Gräben zwischen den Kirchen führen: denn diese unzufriedenen Römisch-Katholischen, die die Meinungsbildung innerhalb der grossen römischen Kirche in unserem Sinn, das heisst im Sinne von Machtabbau und Denkfreiheit, von mehr Toleranz, beeinflussen, sollten ja im günstigsten Falle Altkatholiken werden. Das bedeutet: Wir hätten zwar einen zahlenmässigen Zuwachs, aber zugleich

auf viele Jahre die Chance verspielt, dass innerhalb der römischen Kirche eine Bewegung in Gang kommt, die auf eine Annäherung an altkatholische Standpunkte abzielt.

Was aber können wir dann tun? Inwieweit sind wir katholisch, dürfen wir es sein? – Lassen Sie mich als Österreicher ein Wort Schillers über Österreich abwandeln: Die altkatholische ist eine kleine Kirche, in der die grosse ihre Probe hält. Die ausgesprochen geringe Zahl unserer Glaubensgeschwister gibt uns Möglichkeiten, Dinge zu erproben, die in der grossen römischen Kirche nicht so ohne weiteres gegeben sind. Sie bietet uns Vor- und Nachteile, von denen wir hier einige erörtern wollen. Das erste Thema ist hier die so oft – auch in der Fragebogenaktion – beschworene «Nähe zur Urgemeinde», der Charakter der «grossen Familie». Auch hier will ich einiges in Frage stellen, was bislang als selbstverständlich galt: erstens die Möglichkeit der altkatholischen Kirchengemeinde als Familie und zweitens die schon vom Fragebogen suggerierte Bezeichnung dieses Bildes als erstrebenswert. Die Argumente für diese Zweifel sind einfach und ich erhoffe mir Widerspruch: Kann eine Kirche wie die unsere, die immer von Diaspora spricht, die nirgends räumlich konzentriert, sondern überall nur eine kleine Minderheit ist, jemals zur Familie werden?

Gehört zur Familie nicht notwendigerweise das Nachbar-Sein, das Beieinander-Wohnen?

Und selbst wenn dieser Zustand möglich wäre, wäre er in unserer Minderheitssituation erstrebenswert? Birgt ein solcher Familiencharakter nicht die Gefahr in sich, dass aus einer Kirche ein Klub wird, der sich – ganz natürlich – als Elite versteht und gewisse Machtstrukturen zu entfalten sucht, wie etwa die Freimaurer oder semipolitische Vereinigungen (CV, BSA)? Ja, mehr noch: Familie bedeutet ein Mehr an Zusammengehörigkeit gegenüber Nicht-zur-Familie-Gehörigen; erlauben Sie mir die Frage zu stellen: Warum sollen wir dieses Mehr-an-Zusammengehörigkeit, das ein Weniger-an-Zusammengehörigkeit gegenüber Nicht-Alt Katholiken impliziert, gerade jenen Menschen entgegenbringen, die – vielleicht durch Zufall – derselben Kirche angehören? Ich weiss, diese Frage klingt sehr polemisch; aber ist ein solches Denken nicht wieder ein Beweis dafür, dass wir die Rolle der Kirche – und diesmal in ihrem unwesentlichsten Teil, in dem der offiziellen Konfessionszugehörigkeit – in der Welt der letzten 20 Jahre des 20. Jahrhunderts überschätzen?

Aber genug der Polemik: Jenseits aller Diskussion, die diese Fragen hoffentlich entfesseln werden, scheint mir festzustehen, dass die

Kleinheit unserer Kirche ein gewaltiges Hindernis auf dem Wege zu einer «Familienstruktur» der einzelnen Kirchengemeinde darstellt, obgleich man prima vista eher das Umgekehrte annehmen möchte. Freilich hat diese Kleinheit auch Vorteile. Als die beiden Wichtigsten möchte ich nennen: die Unmöglichkeit der Machtausübung und damit verbunden der Zwang zu Toleranz und Demut. Ich halte diese beiden für die wesentlichsten Tugenden jeder christlichen Kirche. Ich halte sie ausserdem für in unserer Kirche im Vergleich mit beinahe allen anderen christlichen Kirchen in relativ hohem Masse repräsentiert. Ausdruck dieser Toleranz scheint mir die Einladung an Angehörige anderer Konfessionen, die es mit ihrem Gewissen vereinbaren können, am Sakrament der Eucharistie gemeinsam mit uns teilzunehmen, Ausdruck dieser Demut der Verzicht auf Aburteilung anderer Menschen oder auf strikte Glaubensvorschriften.

Ich glaube allerdings, dass wir uns auf dieses hohe Mass von Tugenden nicht allzu viel einbilden dürfen. Wir sind tolerant, ja, aber wir hätten auch gar nicht die Macht, Intoleranz wirksam werden zu lassen. Wir sind demütig, ja, aber wir sind zu wenige, um wenigstens uns selbst die Berechtigung eines etwaigen Hochmuts vorzuspielen.

Dennoch, – obwohl diese Tugenden kein Grund zu übertriebenem Stolz sind, erscheinen sie mir als die wesentlichsten Definitionsmerkmale des anzustrebenden christlichen, nicht bloss altkatholischen Wesens (wenngleich mir hier als Altkatholiken, und auch dabei weiss ich mich in der Nachfolge Döllingers, im katholischen Bekenntnis eher Tendenzen zu Demut und Toleranz vorhanden zu sein scheinen als etwa im Calvinismus, der durch die Prädestinationsidee diese Tugenden in weite Ferne rückt). Ich glaube, dass hiefür in unserer Kirche, mehr aber noch in den anderen, vieles zu tun bleibt.

Ich will, getreu der Anregung der Veranstalter, diese Vorsätze auch gerne in Thesen fassen. Mir scheinen die zu entwickelnden altkatholischen und allgemeinchristlichen Tugenden vier zu sein: Toleranz, Demut, spirituelle Ehrfurcht und Liebe.

Zu Toleranz habe ich schon einiges gesagt. Die These lässt sich einfach fassen: Wir sind keine ausschliessende Kirche – wir schliessen die nicht aus, die anderer Konfession sind, wenn sie grundlegende Glaubenswahrheiten anerkennen; wir bitten sie mit uns zu Tisch, wir nehmen sie in diese grosse, momentane Gemeinschaft auf, die immer dann entsteht, wenn zwei in Seinem Namen beisammen sind. Wir schliessen aber auch jene nicht aus, die unserer Konfession sind und gesündigt haben. Das traditionelle Zurückschrecken der altkatholi-

schen Kirche vor dem Ausschluss von den Sakramenten scheint mir ein vielleicht aus opportunistischer Wurzel stammendes, vielleicht da und dort unwillkürliches, jedenfalls aber positives Zeichen. Wir müssen den anderen vorleben, dass es auch mit Toleranz und ohne Strafe geht.

Das bringt uns zum zweiten Punkt: zur Demut. Jeder Akt der Strafe ist, so seltsam das klingen mag, ein Akt des Hochmuts. Er verlangt das «Sich-Überheben» des «gerechten Richters» über den ungerechten Sünder. Nicht zuletzt deshalb ist gerade das kirchliche Straf- und Gnadenrecht in der Geschichte stets Gegenstand härtester Diskussion gewesen. Es ist die Frage, inwieweit wir Menschen verpflichtet sind, in Gottes Namen Strafen zu vollziehen, die eigentlich nur Gott obliegen; inwieweit wir es wagen dürfen, anders als Jesus, der mit den Sündern speist und die Ehebrecherin aufhebt, die Sünder aus unserer Gemeinschaft und von unserem Tisch zu verbannen. Darüber in einem so oberflächlichen Referat eine grundsätzliche Entscheidung herbeiführen zu wollen, wäre hochmütig. Ich will Ihnen deshalb nur die Demut und die Tendenz zum Strafverzicht als altkatholische, auszubauende Tugenden preisen – und damit sogleich die Warnung verbinden, ob der eigenen Demut hochmütig zu werden und auf die «Hochmütigen in den anderen Kirchen» als die Ungerechten herabzublicken.

Zum dritten Thema, Ehrfurcht und Spiritualität, wird morgen mehr gesagt werden. Ich will nur hier, im Zusammenhang mit dem vorher über die Gefahr der Gleichsetzung von Kirche und demokratischem Staat, von Konfessionen und im Wahlkampf miteinander konkurrierenden Parteien gesagten, einige Anmerkungen machen. Die Kirche ist wie Träger des Mysteriums und selbst Mysterium; sie darf nicht zum demokratischen Verein werden. Kern des katholischen Denkens scheint mir Spiritualität und Ehrfurcht – was auch Ehrfurcht vor dem anderen Menschen und dessen Überzeugung einschliesst. Wir sind keine reine Vernunftkirche, und auch wenn wir im Augenblick, auf Grund der historischen Entwicklung, keine Zentren der Spiritualität besitzen, wie es die Klöster der römisch-katholischen Kirche sind, so sollten wir uns dennoch bemühen, dieser Spiritualität im eigenen wie im kirchlichen Leben mehr Raum zu geben.

Das vierte Thema schliesst organisch an: Wir wollen keine Konkurrenzbewegung zu anderen Konfessionen, sondern deren liebende Ergänzung sein, die sich – vor allem mit unserer Ursprungskirche, der römisch-katholischen, und mit den mit uns in Altarsgemeinschaft stehenden Kirchen in gemeinsamer Spiritualität und Ehrfurcht vor dem anderen wie vor dem Mysterium der Kirche Gottes verbunden weiss.

Und damit sind wir bei der wichtigsten Aufgabe, die ich für unsere wie für jede christliche Kirche sehe – und es lässt sich auf diese Weise auch der Kreis zum Anfang des Referats, zu der Frage nach der Welt «nach Gott», nach den Menschen, die meinen, Gott «überwunden», «hinter sich gelassen» zu haben. Unser Bundespräsident, der sehr oft Beweise für im diesseitigen Leben verwirklichtes Christentum ablegt, hat im Zusammenhang mit den Strassenkrawallen jugendlicher Randalierer ein sehr schönes Wort geprägt, das auch wir uns für die Zukunft zu eigen machen sollten: Er sprach von der Notwendigkeit, diese jungen Menschen «zurückzulieben». Ich glaube, das ist unsere Aufgabe: Wir wollen sie zurücklieben – die Menschen, die ohne Theismus auszukommen meinen, die Menschen, die anderen Glaubens sind, und insbesondere diejenigen, die uns nahestehen, die derselben Kirche, aber einer anderen Konfession angehören. Und damit dies nicht allzu theoretisch bleibt, für diesen letzteren Bereich ein Vorschlag für ein sichtbares Zeichen: Wir müssen alles tun – so schwierig dies in der gegenwärtigen Situation auch sein mag, um zu einem gemeinsamen Tisch mit allen Kirchen zu kommen, die dieselbe Auffassung von dem Sakrament haben, das den lateinischen Namen Gemeinschaft trägt. Ich bitte alle, innerhalb und ausserhalb unserer Kirche, alles in ihrer Macht Stehende zu unternehmen, um diesen Zustand so schnell wie möglich herbeizuführen. Wir wollen versuchen, alle diese Menschen zurückzulieben.

Frau L. Krämer (Neuenburg)

Geistliches Leben

Berufen, in der Fülle des Geistes zu leben

Innert einer Stunde zum Thema «Spiritualität – Geistliches Leben» etwas sagen zu wollen, ist ein Unterfangen, das jeden, der sich daran zu machen versucht, erzittern lässt, vor allem mich Laien, in Gegenwart von so vielen Spezialisten und Leuten, die in der Sache viel mehr kompetent sind.

Trotzdem bin ich dankbar, mich ausdrücken zu können, gerade als Laie und in der Art eines Laien, über ein Thema, das mich seit Jahren beschäftigt. Meine Ausführungen werden nicht die Form eines Vor-

trags haben, sie sind vielmehr ein Zeugnis über gemachte Erfahrungen und ein Austausch mit euch über die Hoffnung, die ich hege. Selbst wenn meine Kirche mich oftmals enttäuscht, habe ich ihr doch alles gegeben, da ich sie liebe und da ich zutiefst an ihre Zukunft glaube, freilich nicht an die Zukunft, die wir verzweifelt selber zu schaffen versuchen, sondern an diejenige, welche ihr von dem Einen geschenkt wird, der das Haupt der Kirche ist. Die altkatholische Kirche hat in der Tat ein reiches Erbe erhalten, das es ihr erlauben sollte, das Leben in der Armut zu verlassen und in der Fülle und im Überfluss zu leben.

Sicher ist jeder von Ihnen an diesen Kongress gekommen mit seinen Fragen, seiner Entmutigung und seiner Erschöpfung, aber auch mit seinen Überzeugungen und der Hoffnung, Lösungen zu finden, klarer zu sehen und neu gestärkt heimkehren zu können.

Wir sind hier als Kirche vereinigt, als heilige Versammlung mit dem Auftrag, den Weg zu suchen. Wir müssen grundsätzliche, wesentliche und entscheidende Fragen stellen, die einzig uns dahin führen, dass wir uns verändern und dass wir zum Leben neu geboren werden, als Individuen und als Kirche. Es genügt freilich noch nicht, die richtigen Fragen zu stellen, wir müssen vor allem Stille üben um zu hören, was Gott selber uns zu sagen hat, und um uns zu öffnen für das Tun des Heiligen Geistes. Sonst laufen wir Gefahr, hier unsere Zeit zu vertun, und werden bitter enttäuscht heimkehren. Wir müssen uns also durch all unsere Überlegungen hindurch bewusst werden, dass ein doppelter, gebietender und dringlicher Anruf an uns ergeht: der Anruf Gottes an seine Kirche, und der Anruf einer Welt, die auf Abwegen und im Elend gefangen liegt.

Dieser letzte Kongresstag sollte der Höhepunkt unserer Überlegung sein. Er sollte dazu beitragen, uns von unseren falschen Problemen, von unseren Komplexen und Blockierungen zu befreien, uns vorzubereiten – wie sich dies für uns gehört – auf den doppelten Anruf zu antworten und uns zu einer Fülle von Hoffnung und erneuertem Leben hinzuführen.

Gross ist die Verantwortung, die auf mir lastet, gerade die Überlegungen des heutigen Tages einzuleiten. Ich kann ihnen versichern: Wenn ich nicht die Überzeugung und die Glaubenserfahrung besäße, dass Gott sprechen und handeln kann, sogar durch unsere Schwäche, unsere Unvollkommenheit, unsere Ungeschicklichkeit und unsere kleinen Möglichkeiten hindurch, hätte ich mich dieser Aufgabe entzogen, die völlig meine Möglichkeiten übersteigt. Sie anzunehmen kann nur als Glaubensakt verstanden werden.

Bevor wir über die Spiritualität (das geistliche Leben) sprechen wollen, ist es gut, dass wir uns darüber klar werden, welche Bedeutung wir diesem Wort geben wollen, besonders wenn wir beachten, wie vielfältige Interpretationsmöglichkeiten die Antworten auf den Fragebogen im Hinblick auf diesen Begriff aufgezeigt haben. Für die einen geht es da in der Tat um den Inhalt des Glaubens, um das, was man glaubt. Für andere hingegen ist die Spiritualität eine Art, seinen Glauben auszudrücken oder zu leben. Dann ginge es also um die Sprache und Sensibilität, die einer Kirche eigen sind, oder auch um ihre spezifische Art von Frömmigkeit. Es gibt auch solche, die sich überhaupt gefragt haben, ob unsere Gemeinschaften etwas Geistliches besässen oder nicht.

Es will mir scheinen, dass diese drei Interpretationen sehr eng miteinander verbunden sind, man kann sie sogar nicht voneinander trennen, da der äussere Ausdruck des Glaubens nichts anderes sein kann als die Kundgebung des Glaubens und des inneren Lebens und da weiterhin der Glaube, mehr oder weniger tief vielleicht, aber auf jeden Fall mit dem Heiligen Geist verbunden ist. Darum unterscheide ich nicht zwischen diesen verschiedenen Interpretationen und werde versuchen, die Frage der Spiritualität (des geistlichen Lebens) in ihrer Ganzheit anzugehen.

Die altkatholische Spiritualität

Es kann sein, dass ich mich täusche, aber es will mir scheinen, dass es keine eigentlich altkatholische Spiritualität gibt, die all unseren Kirchen gemein wäre.

Es herrscht bestimmt eine Übereinstimmung, wenn auch nicht in allen, so doch wenigstens in den wichtigsten Glaubensfragen. Was aber den Ausdruck eben dieses Glaubens betrifft, kann man von einem Land zum andern merkbare Unterschiede feststellen. Diese Unterschiede existieren sogar von einer Region zur andern, oft sogar von einer Kirchgemeinde zur andern innerhalb derselben Region. Diese Vielfalt muss nicht negativ gewertet werden, sie könnte vielmehr äusserst konstruktiv und bereichernd sein, dann nämlich, wenn wir daraus Nutzen zu ziehen wüssten und wenn wir an diesem Punkt ein bisschen liebevoller miteinander umgingen, indem wir einander gegenseitig so akzeptieren wie wir sind, ohne voreilige Urteile abzugeben und ohne sogleich Etiketten auszuteilen, wie dies z. B. geschieht, wenn man

von den einen sagt, sie seien römisch-katholisch, von anderen, sie seien orthodox, und noch von anderen, sie seien protestantisch, ja gar fundamentalistisch.

Wenn also auf der einen Seite Einheit im Wesentlichen besteht, auf der andern Seite Vielfalt im Ausdruck, entsprechend dem Temperament, den Kulturen, der Art des Empfindens sowie der Lokaltraditionen, so gibt es doch gewisse charakteristische Züge, die die Gesamtheit unserer Kirchen prägen. Es scheint mir interessant und instruktiv, sie zu nennen, da diese charakteristischen Merkmale unsern Reichtum, aber auch unsere Schwächen widerspiegeln. Eine solche Bilanz kann nur positiv sein, da sie uns dazu führt, dass wir uns der Grösse unseres Erbes und unserer Möglichkeiten bewusst werden, dass wir aber auch unsere Schwächen sehen, um sie beheben zu können.

Dieses Vorgehen ist um so notwendiger, als seit einigen Jahren ein Wind von Skeptizismus und Defaitismus über unsere Kirche hinwegfegt, in allen Ländern, wie mir scheinen will.

Es ist höchste Zeit, dass wir uns auffangen, denn je mehr wir an Ort treten, indem wir uns bange Fragen über unsere Zukunft und unsere Überlebenschancen stellen, je mehr wir unsere Schwierigkeiten betrachten und bedenken, desto mehr bedrücken sie uns und lähmen uns sogar, indem sie uns daran hindern, schlussendlich dem Auftrag der ganzen christlichen Kirche zu entsprechen: Träger zu sein von Licht, Friede, Hoffnung und Freude.

Im Hinblick auf diesen Kongress habe ich viele Erklärungen von altkatholischen Theologen von gestern und heute gelesen oder wieder-gelesen. Es ist frappierend festzustellen, dass alle Erklärungen von einer Liebe und einer Verbundenheit ohne Grenzen mit dieser kleinen Kirche zeugen, dabei stellt man diese Kirche als so reich und so authentisch dar, und man schreibt ihr Verdienste zu, die einen fast träumen lassen, so schön ist es. Was sollen wir tun? Erstaunt sein oder lächeln, wenn wir zu hören bekommen, was alles unsere Kirche besitzt, was sie ist und was sie ihren Gläubigen anbietet, wie auch den anderen Kirchen und der Welt? Oder sollen wir uns auflehnen gegen diese Erklärungen, die zwar theoretisch stimmen, die aber oft so weit von der gelebten Wirklichkeit entfernt sind? Man fühlt sich bei der Lektüre solcher Erklärungen unwohl, denn man muss doch wohl eingestehen: Wenn die altkatholische Kirche wirklich dies wäre, was sie zu sein vorgibt, wenn sie wirklich das anbieten würde, was sie behauptet geben zu können, dann wäre ihr inneres Leben anders, es hätte eine andere Ausstrahlung nach aussen, und man würde nicht so oft davon

sprechen hören, dass unsere Kirche zum Tod verurteilt sei, dass sie an Glauben und Freude ermangele und dass sie einen enttäusche.

Dieses Urteil ist hart und vielleicht ein bisschen ungerecht, und es tut einem um so mehr weh, als man so und so viele Altkatholiken kennt, Priester und Gläubige, die total im kirchlichen Dienste engagiert sind und die darin ihr Bestes geben.

Und doch, auch wenn es andere Stimmen gibt, die viel positiver über uns sprechen, so liegt doch für uns ein grosses Interesse darin, diese Bemerkungen ernst zu nehmen und uns der Tatsache bewusst zu werden, dass unsere Kirche nach aussen wenig Ausstrahlungskraft hat.

Wir wollen im vorneherein betonen, um auf die gestellte Frage zu antworten, dass die Liste der Qualitäten unserer Kirche nicht übertrieben ist. Sie hat in der Tat ein aussergewöhnliches geistliches Gut zu eigen bekommen, das sie mit Sicherheit dazu bestimmt, eine wichtige Rolle zu spielen.

Denken wir bloss an ihre Struktur, die Grundlagen ihres Glaubens, die Schönheit und den Reichtum ihrer Liturgie, die Strenge ihrer Theologie, um bloss das Wichtigste zu nennen. Wie kommt es denn, dass wir ausgerüstet mit einem solchen Kapital, uns reich wissend, ein Leben von Armen leben, ohne Freude, da wir ja so oft entmutigt und müde sind, ohne Hoffnung, da wir um unsere Zukunft und um unser Überleben bangen, und ohne wahres Leben, da wir abnehmen? Wir sind ohne Zweifel nicht die einzigen, die solche Schwierigkeiten kennen, es gibt auch andere Kirchen, die sich entleeren, und auch sie verzweifeln. Und doch gibt es in denselben Ländern und denselben Städten andere Kirchen und Gemeinschaften, die wachsen und die ein Zeichen für die lebendige, tätige Gegenwart Christi in der Welt sind. Ich spreche hier weder von Sekten noch von wilden Gemeinschaften, sondern von Kirchen oder Gemeinden der römisch-katholischen, anglikanischen und protestantischen Tradition.

Warum aber nicht wir, mit all dem, was wir besitzen?

Es gibt dafür sicher Gründe, welche kompetentere Leute als ich zu erklären versucht haben. Was mich betrifft, so möchte ich mich an die Gründe halten, die der Regel entsprechen, welche besagt, dass man im allgemeinen die Fehler seiner guten Eigenschaften hat. Es ist mir aufgefallen, dass die Analyse, so gedrängt sie auch sein mag, einiger altkatholischer Charakteristika uns äusserst wertvolle Hinweise auf mögliche Lösungen liefert, auf dass eine entscheidende Erneuerung auch in unserer Kirche zum Durchbruch kommen kann.

Wir müssen beachten, dass die Spiritualität unserer Kirche von den gegensätzlichen Strömungen der Anfangszeit geprägt war: auf der einen Seite der eminent geistliche Beitrag unserer Reformatoren, auf der anderen Seite der katastrophale Einfluss der Politiker der Epoche, die aus Angst vor der wachsenden Einflussnahme Roms sich unserer Kirche bedienten, um den Ultramontanismus anzugreifen und um so der Autorität des Papstes und der Kirche zu entgehen.

Das Hervorragende an unseren Strukturen, die Strenge unserer Theologie, die Schönheit unserer Liturgie liegen unserer Kirche als ständige Bedrohung auf, die Bedrohung nämlich: dass sie – wenn sie nicht sehr darauf acht gibt – in den Intellektualismus und einen gewissen Perfektionismus verfällt, währenddem die politischen Überbordungen, die dem Willen unserer Väter widersprachen, den Rationalismus und den Liberalismus zur Folge hatten, Einflüsse, von denen uns vollends zu befreien wir noch heute gewisse Schwierigkeiten haben.

Ich frage mich, ob der Mangel an Leben und Dynamik unserer Kirche nicht eben gerade von daher kommt: einerseits von der Strenge unserer Strukturen und unserer Theologie und andererseits vom Rationalismus und Liberalismus. In der Tat, diese Strenge tötet jede Spontaneität, die doch als Aufbruch des inneren Lebens jedem wahren Leben und jeder dynamischen Bewegung, die Kirche aufbauen will, zu Grunde liegt. Eine Kirche kann schwerlich lebendige Kirche sein ohne spontanen Ausdruck. Gewiss kann man ohne Gehirn nicht auskommen, denn es garantiert die gute Ordnung aller Dinge und beschützt uns vor Anarchie, aber die Wärme und das Leben kommen vom Herzen, und man kann sich nicht ausdenken, wie ein Gleichgewicht ohne die Gegenwart beider Elemente möglich wäre. Was den Rationalismus und den Liberalismus betrifft, so sind sie nicht unbedingt Schöpfer von geistigem Aufbruch und dynamischer Bewegung.

Ein Charakteristikum, das unserer Kirche eigen ist, liegt im bedingungslosen Halten zur altkatholischen Sache bei einer grossen Zahl von Gläubigen. Diese Verbundenheit ist für engagierte Mitglieder einer Kirche durchaus legitim und normal, überrascht aber in dem Moment, wo es sich um völlig nichtpraktizierende Personen handelt, die in keiner Weise am kirchlichen Leben teilnehmen. Woher kommt denn diese Verbundenheit, wenn sie nicht auf tiefen Überzeugungen beruht? Vielleicht führt uns der Hinweis dieser Leute selber weiter, wenn sie sagen, dass sie bessere Altkatholiken sind als Christen. Dieses Detail mag bedeutungslos erscheinen, nichtsdestotrotz ist es eine Tatsache, dass der Altkatholik sich im allgemeinen viel mehr mit sei-

nem Vornamen als mit seinem Familiennamen abgibt. Die Thematik dieses Kongresses legt dafür Zeugnis ab, denn wenn man die aktuelle Weltlage betrachtet, so müsste man sich vielleicht viel dringendere Fragen stellen, die Fragen nämlich, die sich der Kirche Jesu Christi als Ganzes stellen, die Frage der Authentizität ihres Zeugnisses.

Wenn die weit verbreitete Idee, es gäbe in der Welt kaum eine Kirche, die der unsrigen gleich ist, einen positiven und konstruktiven Sinn haben kann, so läuft sie aber auch Gefahr, uns zu verblenden und uns in einen gefährlichen Immobilismus zu führen. Was soll man denn da noch umwandeln und erneuern, wenn ja alles perfekt ist? Es ist höchste Zeit, dass wir uns der Tatsache bewusst werden, dass, wenn wir auch viel zu geben haben, wir doch viel annehmen müssen von zahlreichen anderen, die über das verfügen, was uns noch so fehlt.

Ein Charakteristikum unserer Kirche, das reich an Folgen ist, besteht in ihrer *Ablehnung jeder Form von Pietismus (im Sinne von Frömmelertum)*. Es kann dies positiv gewertet werden, insofern man die Grenzen einer heilsamen Vereinfachung nicht überschreitet. Wenn man diesen Schritt zu weit tut und beginnt echte Frömmigkeit und Frömmelertum zu verwechseln, riskiert man ins pure Gegenteil zu verfallen, d. h. in den Rationalismus, den Liberalismus und den Intellektualismus, und dies hat ohne Zweifel eine geistige Verarmung und Dürre zur Folge.

Diese Tendenzen sind in unserer Kirche sehr präsent, die von allem Anfang an versucht hat, sich von den römisch-katholischen Praktiken zu befreien, sich aber ebenso distanzierend von denen der Protestanten. So hat sie unter dem Vorwand des Frömmelertums wichtige Dinge entfernt (quasi das Kind mit dem Bade ausgeschüttet!, der Übersetzer). Wer beispielsweise in unserer Kirche über die persönliche Lektüre der Bibel, Bibelstudium, spontanes Gebet sprechen will, wird schief angeschaut, da für viele Altkatholiken die Bibel, Bibelstudium und gewisse Formen des Gebetes für die Protestanten reserviert sind. Und wer sich gar so weit vorwagt, dass er von Bekehrung oder charismatischem Leben spricht, wird sofort als Sektierer oder als potentieller Spinner taxiert, als gefährliche Leute, die man genau beaufsichtigen muss, und dies, obgleich die Bekehrung das Grundthema der Predigt der Propheten, Christi und der Apostel ist, und obgleich das Leben im Geist die Grundlage jeder christlichen Kirche sein sollte.

Sicher muss man energisch Missbräuche und Verirrungen bekämpfen, um oft dramatische Konsequenzen zu vermeiden, die entstehen können, aber man kann nicht das zum Verschwinden bringen, was das

Wesen des christlichen Lebens ausmacht. Eine Predigt, die alles Wesentliche zum Verschwinden bringt, um nicht als störend empfunden zu werden, verfehlt wohl oder übel ihr Ziel, das Ziel, Heil und Befreiung zu bringen.

Die extreme *Scheu* der Altkatholiken in Glaubensdingen ist ohne Zweifel in dieser Angst als frömmlicherisch zu gelten begründet. Es ist in der Tat für einen grossen Prozentsatz von Gläubigen undenkbar, ein Zeugnis abzulegen, eine biblische Lesung zu halten im Gottesdienst, eine Fürbitte vorzutragen in der Messe oder in einer Versammlung ein Gebet zu sprechen: Der Glaube, das Gebet sind etwas Persönliches, das geht niemanden etwas an, dies hört man immer wieder sagen. Eine solche Auffassung kann nicht ohne tiefgreifende Folgen für das kirchliche Leben bleiben. Um damit anzufangen: die altkatholische Kirche hat keinen missionarischen Geist: Von Gott sprechen, Zeugnis ablegen, beten, das ist die Sache der Geistlichen, die sind ja schlussendlich bezahlt dafür! Die Geistlichen für sich allein sind aber nicht die Kirche. Die Mission oder Evangelisation ist die Hauptaufgabe der ganzen Kirche. Von daher ist es verständlich, dass die Mission in der weiten Welt keine Resonanz mehr findet. Auf sich selber konzentriert, zu lange schon in ihrem Ghetto eingesperrt, empfinden die Altkatholiken auch heute noch sehr oft grosse Schwierigkeiten, über ihre Grenzen hinauszusehen und sich den Christen der ganzen Welt gegenüber solidarisch zu zeigen, denen der zweiten und dritten Welt gegenüber zum Beispiel. Darin sind die Altkatholiken sehr wenig katholisch.

Die Zurückhaltung der Laien, was das Problem betrifft, sich für einen Dienst oder ein Amt in der Kirche zur Verfügung zu stellen, hängt zum Teil auch mit dieser Scheu zusammen. Die Laien stellen ihre Einsatzfreudigkeit und ihre Bereitschaft unter Beweis, wenn es um praktische Probleme geht, wenn es aber darum geht, sich in Fragen der Spiritualität zu engagieren, sind sie äusserst zurückhaltend. Und diejenigen, welche eine solche Verantwortung übernehmen, tun es meist im Verborgenen, wobei sie jede Amtseinführung oder Einsegnung verweigern.

Die altkatholische Kirche ist *eine sehr klerikale Kirche* geblieben. Weit mehr als die anderen Kirchen des Abendlandes bereitet es ihr viel Mühe, aus dem traditionellen System des Einmannpfarramtes herauszukommen, das noch allzu oft hochgehalten wird bei uns, das System, in dem der Pfarrer über alles entscheidet und alle Funktionen und die gesamte Verantwortung in sich vereinigt; dabei werden die Laien zu einfachen Zuschauern und Konsumenten degradiert.

Von daher kommt es, dass die wahre Dimension der Kirche als Leib Christi, in dem jedes Glied, Mann oder Frau, als Getauftes voll verantwortlich ist für den Aufbau der Kirche und die Verbreitung des Reiches Gottes, bei uns zu oft kaum bis gar nicht gelebt wird. Es geht nicht darum, das apostolische Amt zu eskamotieren und die Verantwortung zu schmälern, die sich damit verbindet, wohl aber darum, dieses Amt wirkungsvoller werden zu lassen dadurch, dass die Laien Verantwortung übernehmen und mitarbeiten.

Es ist ebenso zu sagen, dass die Ausbildung der Geistlichen, so anspruchsvoll sie auch sein mag auf intellektueller und wissenschaftlicher Ebene, nicht nur glückliche Auswirkungen hat. Es gibt auch hier die Kehrseite der Medaille. Das Faktum, dass man unserer Kirche immer den Titel einer Professoren- oder Doktorenkirche gegeben hat, ist symptomatisch. Einerseits ist dies positiv in dem Sinne, als dies unserer Kirche einen nicht zu verleugnenden Kredit schafft, auf der andern Seite aber entsteht so oft ein Graben zwischen Theologen und Laien, der von gewissen Laien ganz stark gespürt wird.

Wozu dienen, in der Tat, Predigten und theologische Reden, die aufs beste vorbereitet sind, wenn sie von einem Teil der Laien nicht verstanden werden können?

Unsere Kirche liefert den Beweis für die wohl bekannte Feststellung, dass es einer zu intellektualisierten Kirche besonders an Aposteln und Propheten mangelt.

Ohne Zweifel braucht es Spezialisten, die sich der wissenschaftlichen Forschung annehmen. Zuerst haben wir aber vor uns die Welt, und die Welt auf Abwegen weiss nichts anzufangen mit gescheiten und vollkommenen Definitionen, die sie nicht berühren. Was die Menschen des 20. Jahrhunderts erwarten, sind geistliche Führer, Priester und Laien, die man erreichen kann, die bereit sind, zuzuhören und ihnen Antwort zu geben auf ihre Fragen, die bereit sind, ihnen bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen und die ihre Ängste zu beseitigen vermögen.

Was sie überzeugen wird, das ist sicher nicht das intellektuelle Wissen ihres Pfarrers, auch nicht stereotype Antworten, die man auf den Bänken der Fakultät oder im Religionsunterricht auswendig gelernt hat, sondern ein authentisches Glaubenszeugnis, das darum authentisch ist, weil es gelebt wird, in konkreten Taten. Auf uns allen lastet die gemeinsame Verantwortung in dieser Frage.

Ein augenfälliges und äusserst lähmendes Hindernis für unsere Kirche ist der schwere *Minderwertigkeitskomplex*, an dem sie leidet. An-

statt aus ihrem Reichtum zu schöpfen und das Positive ihrer Situation auszunutzen, bleibt sie in ihren Schwierigkeiten blockiert und verwendet viel Energie darauf, zu klagen und über ihre Kleinheit und Schwäche zu jammern. Als ob für das Volk Gottes Kleinheit und Schwäche ein Armutsausweis und ein unüberwindbares Hindernis wären! «Oh fürchte nicht – du Häuflein klein!», ist uns gesagt, «geh voran mit der Kraft, die dir zur Verfügung steht. Meine Gnade soll dir genug sein, ich bin bei dir.»

Noch kleinere Gemeinschaften als die unsrige schreiten so voran, wobei sie mit ihrer Kleinheit vollständig fertig werden und den grossen Kirchen eine Qualität von Leben und Ausstrahlung bieten, die wohltuend ist. Ich muss immer noch an einen Mennonitenpfarrer denken – die Mennoniten sind eine viel kleinere Kirche als die unsrige – der an einer wichtigen ökumenischen Veranstaltung folgendes sagte: «Unsere Kirche ist winzig klein, aber rechnet damit, dass sie euch stören wird.» Und sie hat uns in Frage gestellt und gestört in unserem Betrieb. Wir mussten mit ihr rechnen, sie hatte uns etwas zu sagen, ganz einfach, aber klar und deutlich, ohne dass sie sich dabei fragte, ob sie bei den anderen Kirchen wohl Gefallen finden würde oder nicht.

Ihre Stärke liegt darin, dass sie ihre Grenzen kennt und dass sie der Versuchung zu widerstehen weiss, die darin besteht, dass man sich um alles in der Welt den Grossen anpassen will und so tun will wie sie, mit dem Risiko, seine eigene Identität zu verlieren und die besten Chancen zu verpassen.

Die altkatholische Kirche hat recht, wenn sie meint, sie hätte den andern etwas anzubieten und eine wichtige Rolle zu spielen. Was sie aber einsehen muss, ist dies: sie wird nie, trotz aller Anstrengungen, mit den grossen Kirchen Schritt halten können. Sie hat weder die nötigen Kräfte, noch die Mittel, um an allen Fronten zugleich zu sein. Zudem würde sie dies daran hindern, ihren Auftrag gut zu erfüllen. Die kleine Herde, die wir sind, hat aber andere Möglichkeiten, ausserordentliche Möglichkeiten sogar. Diese Kirche könnte eine prophetische Rolle spielen, sie könnte ein Zeichen sein, zu einem Ferment und einem strahlenden Licht werden, wenn sie heute vielleicht sich dazu entschliessen könnte, die authentische Kirche Jesu Christi zu werden, die Kirche, auf die die Welt wartet und deren sie so dringend bedarf.

Dazu muss sie sich aber in Frage stellen und muss sie den Geist Gottes wirken lassen, dass er sie entflamme, sie erneuere und ihr ein neues Leben schenke. Ja wenn sie doch, statt ein Armenleben zu fristen, sich der Reichtümer bewusst würde, die ihr geschenkt sind, sie – das will

heissen: jeder von uns –, und wenn sie sich dazu entschliessen könnte, diese Reichtümer anzunehmen und davon zu leben. Diese Reichtümer, als Grundlage unseres Glaubens, zeichnen sich dadurch aus, dass man sie nicht besitzen kann, dass man vielmehr von ihnen in Besitz genommen (d. h. erfasst) wird: Wir müssen gepackt werden durch das Wort Gottes, durch Jesus Christus und durch den Heiligen Geist. So bereichert und umgewandelt könnte unsere Kirche zur Kirche als Licht für die Welt werden, zu einer Kirche der Gemeinschaft, die fähig wäre, wirksam den Erwartungen unserer ausgehungerten und verängstigten Welt zu entsprechen dadurch, dass sie ihr die befreiende Botschaft bringt, andererseits, indem sie Christi Liebe zum Nächsten lebt und seine Taten wiederholt, könnte sie glaubhaft machen, dass sie einem lebendigen Gott dient, der befreit, beschützt, heilt und heute noch dieselben Wunder wirkt wie vor 2000 Jahren.

Hat es denn je eine Zeit gegeben, in der die Welt es mehr nötig gehabt hätte, dass man ihr hilft, sie befreit und heilt?

Was meinen Sie? Ist es nicht so, dass eine Kirche, die in die Tat umsetzt, was sie verkündigt, und die den Beweis erbringt, dass ein Leben in der Fülle Gottes keine Utopie ist, sondern eine mögliche Wirklichkeit darstellt und zwar bereits jetzt, ist es nicht so, dass diese Kirche nicht anders sein kann denn lebendig und dynamisch, voller Liebe und Freude, und von daher voller Licht und Anziehungskraft? Würde man da nicht von überall her herbeiströmen, um in ihr Zuflucht zu finden, um Wärme und Trost zu erlangen und um in ihr neu zu werden?

Um aber eine solche Fülle zu kennen und zu einer solchen Kirche zu werden, gibt es eine Bedingung, ohne die es nicht geht: die Bedingung, dass wir uns auffangen und uns, persönlich und als Kirche, einer radikalen Umwandlung unterwerfen.

Es ist dringend, dass wir uns der Tatsache bewusst werden, dass die Kirche zu einem grossen Teil verantwortlich ist für die jetzige Weltlage, da sie sich seit Jahrhunderten in einer ruhigen Sicherheit eingerichtet hat und ihren Auftrag schlecht erfüllt hat, den Auftrag, der darin besteht, das Werk Christi weiterzuführen: sie hat schlecht geliebt, schlecht geholfen, schlecht geheilt, zu oft war ihr daran gelegen der Welt zu gefallen, und sie hat eine versüsste Botschaft von sich gegeben, die all ihrer befreienden Kraft entleert war. So hat sie es zugelassen, dass viele Schafe der Herde verloren gingen, zu oft hat sie ihren Glauben schlecht gelebt und ist unglaubwürdig geworden auf Grund des Mangels an Authentizität in ihrem Zeugnis. Es geht nicht darum, mit irgendjemandem ins Gericht zu gehen: die Kirche, das ist

ein jeder von uns, und das will besagen, dass ein jeder von uns Verantwortung trägt für die heutige Situation. Einige Verse aus dem Buche des Propheten Haggai zeigen in deutlicher Weise, wo wir uns heute befinden und was wir zu tun haben:

Haggai 1, 5 ff. «Und nun, so spricht Jahwe Zebaoth, achtet doch darauf, wie es euch ergeht! Ihr habt reichlich gesät und wenig heimgebracht, beim Essen werdet ihr nicht satt, und beim Trinken bekommt ihr nicht genug. Ihr habt wohl Kleider zum Anziehen und werdet nicht warm... Achtet doch darauf, wie es euch ergeht!»

Ist dies nicht ganz genau unsere Situation? Wir verbrauchen unsere Kräfte in unserer Aufgabe und verfallen oft in tiefe Entmutigung, da die Ernte so spärlich ist! Und ist es nicht so, dass wir essen, trinken und uns kleiden, ohne gesättigt zu werden, ohne dass unser Durst gestillt wird und ohne dass wir warm bekommen?

Muss es denn so sein? Sind wir unwiderruflich dazu verurteilt, in der Mittelmässigkeit zu leben, unzufrieden und verängstigt?

Wenn wir klein begeben, sind wir ebenso zu bedauern wie diejenigen, welche behaupten, dass Gott die Welt verlassen hat und dass der Heilige Geist nicht mehr wirkt – ja vielleicht sind wir noch mehr zu bedauern als diese, da wir doch engagierte Christen sind. Was ist denn da los? Wir sind doch aufgerufen in der Fülle zu leben! Ist es also Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, der sich gewandelt hat und der seine Macht und Wahrheit verloren hat, oder liegt es wohl bei uns, Christen des 20. Jahrhunderts, wenn etwas nicht mehr funktioniert?

Es will mir scheinen, dass uns Gott durch das Wort des Propheten Haggai auf die Spur bringt: Ihr erntet wenig? Ihr habt Hunger, Durst und kalt? Also achtet darauf, wie es euch ergeht, und ihr werdet verstehen, wieso es so ist und was zu tun ist, um die Lage zu verbessern: Kehrt zu den Ursprüngen, den Quellen zurück!

Kehrt zu Jesus Christus zurück! Kehrt zurück zum Geist von Pfingsten und lasst euch packen vom Wort Gottes, durch Jesus Christus und den Heiligen Geist.

An diesem Punkt müssen wir alle zusammen lernen, und weiter müssen wir die wahre Dimension geschwisterlicher Gemeinschaft, gelebter Nächstenliebe, gemeinsamen Studiums des Wortes Gottes und des Gebetes entdecken.

Hier ist der Weg, den wir verfolgen müssen, wenn wir wollen, dass etwas sich ändert. Ohne Umkehr in unserem tiefsten Innern kann es keine authentische Erneuerung und keine Fülle des Lebens geben. Wir müssen nicht etwas völlig Neues suchen, alles ist uns ein für allemal

geschenkt worden im Überfluss. Was uns fehlt ist ein neues Herz und ein neuer Geist, eine neue Erkenntnis, um zu verstehen, neue Augen, um zu sehen, und neue Ohren, um zu hören.

Die Rückkehr zu den Quellen – Vom Wort Gottes erfasst werden

Wie es ihr Name anzeigt, bezieht sich die altkatholische Kirche auf die Alte Kirche und hat von allem Anfang an eine Rückkehr zu den Quellen gefordert. Zu den Quellen zurückkehren will heissen, das Wort Gottes hören, es in uns eindringen lassen und zulassen, dass durch es sich unsere Art zu denken und zu handeln verändert. Das Wort hören heisst sich packen lassen von der eindrucksvollen Stimme der Propheten, die immer wieder zu einer Rückkehr zum einen Gott aufrufen, die zur Busse mahnen und die Befreiung und Fülle ankündigen.

Zu den Quellen zurückkehren heisst auch, das Evangelium wiederentdecken und es mit einem neuen Herzen und mit einem neuen Geist aufnehmen, nicht wie eine theoretische Unterweisung, sondern als das Wort, das Leben schafft.

Zu den Quellen zurückkehren heisst auch, im Reichtum der Lehre der Apostel schöpfen, ebenso im gelebten Zeugnis der Kirche der apostolischen Zeiten, das immer aktuell und beispielhaft ist. Dies wird es uns erlauben zu entdecken, was mit dem Leben im Heiligen Geist gemeint ist.

Zu den Quellen zurückkehren heisst vertiefen, was wir in den Glaubensbekenntnissen und in unserer Liturgie bezeugen, weil diese die Grundlagen unseres Glaubens zusammenfassen. Wie sollten wir nach dem Leben können, was wir schlecht verstehen oder was wir vielleicht gar nicht glauben können? Und von da her: Wie sollten wir andern mitteilen können, was wir selber nicht erworben haben? Gewiss laufen wir Gefahr, dass uns diese Gegenüberstellung von dem Ideal, zu dem wir berufen sind, und der Wirklichkeit, in der wir leben, zu erschüttern vermag, zumindest wenn wir ehrlich sind und klar sehen. Das Heil wird uns nur zu diesem Preis zuteil. Solange wir bewusst unsere Augen schliessen über unseren Fehlern und Mängeln, über unseren Schwächen und Misserfolgen, und solange wir den wahren Fragen ausweichen, da diese uns stören und missfallen und da sie uns so schrecklich herausfordern, werden wir unsere Augen auch geschlossen halten für all die besonderen Möglichkeiten und Versprechungen, die uns zugesagt sind.

Diese Rückkehr zu den Quellen soll uns nicht in unserem Elend festnageln und uns erdrücken, sie soll uns vielmehr trösten, da sie uns leuchtende Wege auftut und uns hilft, eine Dimension christlichen Lebens zu erfahren, auf persönlicher und kirchlicher Ebene, eine Dimension, welche wir vorher gar nicht kannten oder welche wir zwar intuitiv ahnten und erhofften, aber kaum reell lebten.

*Rückkehr zu Jesus Christus – von Jesus Christus erfasst werden, dem
Zentrum unseres Lebens, auf persönlicher und kirchlicher Ebene*

Katholiken Christi. So hiess das Zeichen zum Zusammenschluss der Väter unserer Kirche in der Schweiz. Wenn am Anfang dieser Begriff auch nicht ganz frei war von polemischen Hintergedanken, so war er doch nichtsdestoweniger ein Glaubensbekenntnis. Und was für ein Glaubensbekenntnis, wenn man den Namen Christi ernst nimmt!

Christkatholiken – Katholiken Christi. Die Wahl eines solchen Vornamens ist ein Engagement, denn er drückt von Anfang an den Willen aus, Christus angehören zu wollen. Ihm angehören wollen, bedeutet ihn zum Herrn auserwählt zu haben, zum Retter und Meister. Eine solche Wahl setzt aber voraus, dass man ihn erkannt hat und dass man ihm folgen und ihm dienen will.

In Jesus Christus den erkennen, den Gott gesandt hat, um sein Liebeswerk zu vollenden, ist ein Glaubensakt. Ihm begegnen und erkennen, dass er uns so liebt wie wir sind, sowie wahrhaft an das Geschenk seiner Vergebung glauben und es annehmen, ist ein Glaubensakt. In ihm den Lebendigen erkennen und ihm folgen ist ein Glaubensakt. Ihm dienen ist auch ein Glaubensakt, denn das heisst, dass wir uns der Tatsache bewusst werden, dass er durch uns handelt und sein Werk wirkt, bis er wiederkommt. Es handelt sich um einen Glaubensakt, denn ihm dienen heisst auch sich selber sterben, sein Kreuz tragen und auf sich nehmen, was Jesus auf sich genommen hat: nicht verstanden werden, verspottet und erniedrigt werden, ja vielleicht sogar Verfolgung, Folter und Kreuz erleiden müssen. Es ist aber auch ein Glaubensakt, fest an die Versprechungen Christi und an den Sieg zu glauben. Wer ist Jesus Christus für uns? Ist er wirklich der gekreuzigte und auferstandene Jesus, der das Böse und den Tod besiegt hat, mein Böses und meinen Tod? Der mich auf meinem Weg nach Emmaus begleitet und auf mich hört, der mich ausfragt, mich stärkt, der mich mit Namen kennt und der mein Essen teilt? Wenn es wahr ist, dass Er auferstanden ist, wenn es wahr ist, dass wir ihm begegnet sind und ihn er-

kannt haben, wenn es schlussendlich wahr ist, dass wir ihm nachfolgen und ihm dienen, dann muss dies an den Früchten ersichtlich sein, die wir bringen. Es ist dies ein unfehlbares Kriterium; es gibt aber noch ein anderes, die Antwort z. B., die wir auf folgende Frage geben würden: Wären wir bereit, uns als Christen zu bezeugen, wenn wir dadurch unsere Vorteile verlieren würden, unser Wohlergehen, unseren Lebensunterhalt? Wären wir bereit, im Fall einer Kirchenverfolgung Gefängnis, Folter, ja sogar den Tod auf uns zu nehmen, wobei wir alle Kompromisse ablehnen und bei uns weiterhin eine Bibel bewahren und in unserem Heim eine Hauskirche einrichten?

Es gibt heute hunderttausende von Christen aller Konfessionen in vielen Ländern der ganzen Welt, die diese wichtige Entscheidung oder Wahl zu treffen haben.

Zu Christus zurückkehren heisst sich auf diese Entscheidung und Wahl vorbereiten, wobei man weiss, worum es geht, d. h. auf der Basis einer persönlichen Erfahrung. Denn weder die Erfahrung der andern, noch ihr Wissen, noch ihr Glauben gibt uns die Möglichkeit, diesen schwierigen Weg zu wählen.

Zu Christus zurückkehren heisst also auch absolutes Vertrauen haben in seine wirksame Gegenwart, sich ganz ihm übergeben, in jeder Situation.

Zu Christus zurückkehren: das heisst schlussendlich auf seinen Anruf hören und Antwort geben: Du, folge mir! Ihm folgen, d. h. nicht bloss zur Kirche gehen, wohl aber ein Glied werden am lebendigen Leibe Christi, und zwar ein Glied im vollen Sinn, frei und verantwortungsbewusst. Mutter Theresa von Kalkutta hat einmal gesagt: Wahrhaftig Christ sein und wahrhaftig Christus nachfolgen, das heisst für die andern ein neuer Christus werden, das heisst lieben, so wie er geliebt hat, dienen, schenken, helfen, heilen, befreien und Ketten brechen, so wie er es getan hat. Rufen wir uns aber zwei wichtige Tatbestände in Erinnerung:

– Zuerst diesen: Als Christus Mensch wurde, hat er von Anfang an den Reichtum, die Ehren, den Ruhm, den Autoritarismus und die Gewalt von sich gewiesen und hat an deren Stelle die Armut, die Bescheidenheit, die Feinheit und Milde und den Gehorsam gewählt. Er ist gekommen, um zu lieben und zu dienen. Zu ihm zurückkehren und ihm dienen will für uns alle, Geistliche und Laien, besagen, dass wir zu diesen Normen zurückkehren müssen.

– Dann diesen: Was der, der uns aussendet, von sich selber sagt: «Ich tue nichts von mir aus, ich tue, was mich der Vater geheissen hat,

der Vater, der in mir ist, schafft selber seine Werke, er schenkt mir alles, worum ich ihn bitte, denn ich tue immer das, was ihm wohlgefällt.» Wenn wir diese Lektion begriffen haben, dann kann das Versprechen Christi Gestalt annehmen, demgemäss ein jeder, der an ihn glaubt, dieselben Werke schafft, die er tut, ja sogar noch grössere. Ein Schritt bleibt uns aber noch zu tun, dieser nämlich:

Die Rückkehr zum Geist von Pfingsten – vom Geist erfasst sein.

Dieser Schritt ist entscheidend, von diesem Schritt hängt jede authentische Erneuerung ab und jeder mögliche Aufbruch nach vorn, der wirksam sein soll und zum Sieg führen soll, Aufbruch hin zu einem Leben im Geist und in der Fülle.

Wie viele Christen habe auch ich die erstaunliche Erfahrung gemacht, dass man einen soliden Glauben haben kann, ja sogar seit langer Zeit bekehrt ist und total im Dienste Gottes steht, ohne wirklich das Leben im Geist und in der Fülle zu kennen.

Den Heiligen Geist erhalten zu haben ist eines, ihn aber wirken lassen, so dass er uns ergreift, ist ein anderes. Der Unterschied ist entscheidend, denn im ersten Fall entscheiden und handeln wir gemäss unserem Willen und gemäss unserem menschlichen, fehlbaren Ermessen, wohingegen wenn der Geist uns ergriffen hat und wenn wir ihm freien Lauf lassen, er selber wirkt und uns führt, so wie er will und wohin er will.

Was ich erlebt und gesehen habe, führt mich zu folgender Aussage: wenn es einem gelingt, das eine oder andere Mal, im Glauben den Heiligen Geist in uns und durch uns wirken zu lassen, wobei man vom eigenen Willen Abstand nimmt, wird man sich der Tatsache bewusst – obwohl man noch viel zu lernen und zu entdecken hat – dass christliches Leben unendlich mehr sein kann, als was man bis anhin gelebt hat. Es ist dies eine grossartige Erfahrung und mit einemmal beginnt man die Bedeutung und Tragweite gewisser biblischer Ausdrücke besser zu verstehen, wie z. B. Licht, Frieden, Freude, Gewissheit, Gemeinschaft und lebendige Gegenwart Gottes. Es wird uns eine grosse Ruhe zuteil, wenn wir wissen, dass wir uns in allen Dingen Gott anvertrauen können, und dass wir nicht mehr unsere Kräfte dazu verschwenden müssen, besorgt zu sein und uns so viele unnütze Fragen zu stellen. Diese Kräfte stehen uns von nun an für den Auftrag, den wir zu erfüllen haben, zur Verfügung. Unser Zeugnis sieht von da her gesehen ganz anders aus, und wäre es bloss wegen des neuen Aussehens, das

wir der Umwelt darbieten auf Grund eines radikal erneuerten Verhaltens, unser Gesicht ist jetzt entspannt, friedlich und freudig geworden.

An diesem Punkt erhält die Prophezeiung des Propheten Haggai eine ganz besondere Bedeutung: «Achtet doch darauf, wie es euch ergeht!» Das will besagen: Tut Busse, kehrt um, auf dass ihr den Heiligen Geist erhaltet! Diese Verkündigung ist die Lebensgrundlage des Gottesvolkes, und wir müssen ihren tiefen Sinn wiederentdecken und uns bewusst werden, dass unsere Taufe und Firmung erst im freien Entscheid ein neues Leben zu führen ihre Erfüllung finden. Tut Busse, kehrt um, damit ihr den Heiligen Geist erhaltet. Ein kleines Wörtchen, dieses «damit», es zeigt aber deutlich, dass die Wasser- und Geisttaufe einander bedingen. Vergessen wir den Umstand nicht, dass die Wassertaufe ursprünglich Zeichen der Busse war, die reinigte und den Ort vorbereitete, an dem der Geist in uns Wohnung nehmen konnte.

Wenn wir damit einverstanden sind, dass die Geisttaufe der Annahme des Gläubigen entspricht, sich von nun an vom Geist leiten zu lassen, dann wird man leicht verstehen können, dass ein solcher Glaubensakt nur für den möglich ist, der persönlich Gottes Gnade und Liebe empfangen und erfahren hat, der weiss, dass ihm vergeben worden ist und dass er frei ist, und der von da her die Gewissheit besitzt, dass er volles Vertrauen haben kann in den, der sein Leben gegeben hat, um uns zu retten und um uns die Würde der Gotteskindschaft wiederzugeben und uns in der Fülle leben zu lassen.

Andererseits kann der Geist nur Wohnung nehmen und handeln, wenn wir unser egozentrisches und alles in Anspruch nehmendes Ich aus unserem Innern entfernt haben. Der Geist ist ein Geschenk Gottes, dargeboten nicht denjenigen, die alles verstanden haben und die mehr Verdienste haben und besser sind als andere, sondern denen, welche darum bitten, im Glauben und in der Demut, da sie darum wissen, dass sie von sich aus nichts sind und nichts vermögen.

Das Leben im Geist löscht unsere eigene Verantwortlichkeit nicht aus, wie einige behaupten, im Gegenteil, es öffnet unseren Verstand für diese Verantwortlichkeit, die im bedingungslosen Gehorsam den Befehlen des Geistes gegenüber besteht. Es ist klar, dass es sich da um einen kontinuierlichen Glaubensakt handelt, der jeden Tag erneuert werden muss. Ein jeder weiss aber, dass der Glaubensakt immer ein Kampf ist, aber auch ein Sieg, und dies lässt keinen Platz offen für Passivität oder Resignation.

Es ist ganz klar, dass all diese Schritte nicht improvisiert werden können, auch können sie nicht im Alleingang oder ausserhalb der Kir-

che vollzogen werden. Da das christliche Leben auf der Liebe basiert, kann es nur gemeinschaftlich gelebt werden. Die Kirche ist der bevorzugte Ort, den uns der Herr gegeben hat, auf dass wir unter seiner Führung alle zusammen uns aufmachen ins gelobte Land.

Hier können wir uns bemühen, Gottes Wort zu hören, hier können wir die lebendige Gegenwart Jesu Christi erfahren sowie die wirksame Kraft des Heiligen Geistes. Hier können wir auch lernen, was Nächstenliebe heisst, indem wir uns darin üben einander aufzunehmen und anzunehmen, so wie wir sind, mit unseren Qualitäten und Mängeln. Hier können wir unsere Erfahrungen austauschen, uns gegenseitig bereichern, uns stärken und uns gegenseitig beistehen. Hier schlussendlich können wir kämpfen im gemeinsamen Gebet – sei es liturgisch oder spontan – gegen die Mächte des Bösen, auf dass wir, durch einen gemeinsam errungenen Sieg, imstande sind, das Werk Christi weiterzuführen und so immer zahlreichere Zeichen zu setzen, dass das Reich Gottes heute hier und jetzt eine Wirklichkeit ist.

Im Bereich der geschwisterlichen Gemeinschaft hat man nie aufgehört zu lernen und Fortschritte zu machen. Was sollen wir aber tun, um zu einer wirklichen Gemeinschaft zu gelangen? So wie die Lehre der Apostel, die auf derjenigen Christi beruht, die Grundlage der Kirche aller Zeiten darstellt, so bleibt das gelebte Zeugnis der Urkirche, das ebenso auf der Lehre und dem Beispiel Christi beruht, gültig und beispielhaft für die Christen aller Generationen.

Es geht sicher nicht darum, wortwörtlich alle Taten und Gesten der ersten Christen zu kopieren, wohl aber darum zu versuchen, wie sie, im Geist und durch den Geist von Pfingsten, zu leben und die wesentlichen Prinzipien zu entdecken, die ihnen beim Bau der Kirche als Basis dienten. Die folgenden Punkte werden mit all dem, was sie umfassen, wertvoll sein, um unser Suchen zu lenken, unsere Überlegung zu nähren und um auf dem Weg zu einem Leben im Geist und in der Fülle voranzukommen:

«Alle verharrten einmütig im Gebet, mit den Frauen, und Maria der Mutter Jesu, und den Brüdern Jesu.»

«*Sie verharrten*, ich unterstreiche dieses Wort,
– in der Lehre der Apostel,
– in geschwisterlicher Gemeinschaft,
– im Brotbrechen und im Gebet.»

«Die Menge derer, die zum Glauben gekommen waren, waren ein Herz und eine Seele. Sie waren vom Heiligen Geist erfüllt.

Die Apostel gaben Zeugnis von der Auferstehung Jesu mit viel Kraft.

Eine grosse Gnade ruhte auf ihnen allen, und es geschahen viele Wunder und Zeichen. Männer und Frauen kämpften für das Evangelium.» Noch heute, überall dort, wo ein Hauch der Erneuerung eine Kirche oder Gemeinschaft erfasst und wo sie sich daran macht, im Geist zu leben und entsprechend den Vorschriften der ersten Kirche, ruht diese Gnade der Uranfänge auf ihr und es geschehen Zeichen und Wunder.

Wenn man sich dem Tun des Heiligen Geistes nicht widersetzt und man sich durch ihn packen lässt, werden alle Dinge neu. Ich habe eine grosse Zahl von Menschenleben radikal verwandelt gesehen. Ich habe gesehen, wie hoffnungslose Situationen sich zum Besseren kehrten, wie verurteilte Kranke und Invalide wunderbar geheilt wurden, wie Sklaven von Drogen, Alkohol und anderen Leidenschaften definitiv befreit wurden und wie Verzweifelte die Heiterkeit und den Sinn ihres Lebens wiedergefunden haben.

Mit einem Wort, ich habe oft gesehen, wie das Unmögliche möglich wird.

Darum bin ich voller Hoffnung und habe für die Zukunft keine Angst. Wenn wir demütig genug sind und den Willen haben, diese Rückkehr zu den Quellen, zu Jesus Christus und zum Geist von Pfingsten zu vollziehen, und wenn wir also alle miteinander im Gebet darum kämpfen, auf dass wir vom Wort Gottes, von Jesus Christus und vom Heiligen Geist erfasst werden, dann werden wir unsere Kirche neu erstehen sehen. So kann sie ein Ferment werden sowie das Licht der Welt, das zu sein sie berufen ist. Dann werden wir die Fülle kennen und werden satt und erfrischt sein.

(Übersetzung: Pfr. F. Soder, Genf)

Liliane Krämer

Sozusagen ausser Programm fand eine Informationsstunde statt, in der Dr. Johannes Heinrichs, Dozent an der Universität Bonn, über Anliegen, Hintergründe und Personen der Bewegung «alt(ernativ)-katholisch» Interessierte vertraut machte.

Der Bürgermeister der Bundeshauptstadt Wien hatte die Kongress-Teilnehmer zu einem Empfang in den Wappensälen des Wiener Rathauses eingeladen. In seiner Vertretung begrüsst der altkatholische Stadtrat Peter Schieder die Gäste, für die ein köstliches kaltes Buffet bereitstand und Wiener Musik eine Stimmung vermittelte, die so manches Paar zum Tanzen verlockte.

Berichte der Diskussionsgruppen

Die Diskussionsgruppen orientierten sich an den drei Grundthemen des Kongresses, die zugleich die Themen der Vorträge waren:

1. Was sind wir? (bzw. Kirche), 2. Was wollen wir? (bzw. Ökumene),
 3. Wie verwirklichen wir unsere Aufgabe? (bzw. Spiritualität),
- wobei jedoch die Übergänge fließend waren.

Gruppe Dr. Deister:

Wir haben das Wort von Prof. Oeyen sehr ernst genommen, dass wir eine geschwisterliche Kirche sein sollten. Wir finden darunter die beiden Stichworte «Apostolisches Amt» und «grundsätzliche Gleichheit aller Getauften». Wir glauben, dass das Apostolische Amt in den verschiedenen Kirchen nicht umstritten zu sein brauchte und auch kaum umstritten ist. Wir haben abgeleitet aus der Gleichheit aller Getauften auch die Berechtigung zum Diakonat der Frau, etwas, was wir streng trennen wollen vom Diakonat schlechthin. Wir glauben, dass das etwas Neues und Wichtiges ist, und wir wollen es ebenso trennen vom Priesteramt der Frau, das wir bewusst nicht diskutiert haben. Aber das Diakonat müsste sein.

Wir glauben, dass die Laien im Sinne einer Gleichheit aller Getauften ökumenische Anstöße geben müssten über die feierliche Amtsökumene hinaus, die nach dem Kalender abgehakt wird. Wir sind der Meinung, dass alternativ-katholisch eine sehr notwendige Sache ist. Es sind Zweifel aufgekommen bei einer gewissen Minderheit innerhalb unserer Gruppe, ob man das richtig angepackt hat. Wir alle sind der Meinung, dass man nicht abwerten dürfe, aber dass ökumenische Massnahmen, ökumenische Schritte dieser Aktion nicht entgegenstehen.

Letztens: Wir glauben, dass Spiritualität sehr notwendig ist, als Thema heute aufzunehmen, dass Bibelarbeit ein Defizit bei allen katholischen Kirchen ist, insbesondere bei uns. Dass wir Meditation über die Bibel betreiben können. Wir wollen ganz konkret Herrn Prof. Stalder, den ich auch ansprechen konnte, bitten, uns zu helfen. Wir wollen anknüpfen an die vorzügliche Arbeit des deutschen altkatholischen Frauenverbandes, insbesondere an die Arbeit von Frau Dr. Brinkhues, mit vielen Bekannten, auch aus anderen Kirchen, auch aus der evangelischen Kirche.

Letzter Punkt. Wir glauben, dass wir vieles Spirituelle umsetzen müssen in aktives Handeln innerhalb unserer Gemeinden. Wir denken

an die Gestaltung von Texten innerhalb unseres Gottesdienstes, von gewissen Veränderungen auch dort, und schliesslich auch an Freizeit und Rüstzeit über Wochenenden und für ganze Familien, die uns helfen sollen, unsere Aufgaben zu erfüllen.

Gesprächsgruppe Pfr. Bächler

Die Zusammensetzung unserer Gruppe war gut. Wir kamen aus Ost und West und den damit zusammenhängenden politischen Systemen und Hintergründen. Dadurch ergab sich eine gute Diskussion, die nicht immer zur Einmütigkeit in der Beurteilung der Situation und der konkreten Aufgaben führen konnte.

Wir stellen fest:

1. Menschen leiden unter Kontaktlosigkeit. Unsere Aufgabe: Feindbilder abbauen (Gastarbeiter, Dritte Welt, andere Religionen, auch Atheisten).

Statt vieler Worte eine Tat.

2. Ökumenische Kontakte sollen unsere Kirche bekannt machen, vor allem durch unser Leben.

Als Problem sehen wir das Verhältnis der getauften, geborenen Altkatholiken zu den neu Hinzugekommenen oder Hinzukommenden. Beide Gruppen haben oft verschiedene Erwartungshaltungen.

Wir stellen fest: Vielfalt ist kein Übel, aber Streit auf Dauer ist schlimm.

In bezug auf das Referat von Dr. Rössner sieht die Gruppe nicht die Chance in einem Zurücklieben oder Zurückkehren an einen Tisch, sondern im gegenseitigen, vorurteilsfreien Annehmen.

3. Zur Spiritualität gehört: Gefühle ansprechen, Beziehung zur Gemeinschaft und Umwelt schaffen. Auch das Vorhandensein einer «eisernen Ration» von Worten und Gebeten für das persönliche Gebetsleben wurde als erstrebenswert angesprochen.

«Bete und arbeite» – eine Aufforderung, die auch heutige Spiritualität bestimmen könnte.

Gruppe Pfr. Herborn

Wir haben festgestellt, wir möchten eine geschwisterliche, offene Kirchengemeinschaft sein.

Wir sind oft voreinander gehemmt. Wir müssten die Hemmschwellen überwinden.

Wir müssen lernen, unsere Anliegen voreinander zu äussern. Im Gottesdienst eignen sich dazu die Fürbitten.

Wir schlagen vor:

a) die Fürbitten konkret zu formulieren – auch anonym über einen Zettelkasten;

b) spontane Fürbitten zuzulassen;

c) Fürbitten durch Laien in Gruppen zu erarbeiten.

Um unsere Anliegen zu verinnerlichen, regen wir an:

die tägliche oder womöglich tägliche Bibellesung nach einem liturgischen Kalender oder Jahresbuch mit Einschluss der Fürbitte.

Wir wünschen uns die Möglichkeit zur Stille und zur Meditation im Gottesdienst, z. B. nach dem Empfang der heiligen Kommunion. Dazu brauchen wir eine Anleitung.

Zu alledem gehört, dass wir lernen, nicht nur zu geben, sondern auch, dass wir von der Gemeinde Hilfe anzunehmen bereit sind.

In der offenen altkatholischen Gemeinde halten wir es für notwendig, dass wir uns theoretisch fortbilden:

a) damit wir eine Antwort geben können, wenn wir nach unserem Selbstverständnis oder unserer Kirche gefragt werden;

b) damit wir wissen, wer die anderen in der Ökumene sind;

c) damit wir einen gemeindlichen Besuchsdienst aufbauen können.

Meditationsgruppe Frau Oeyen.

Berichterstatlerin Sylvia von Arx

Unsere Leiterin hat es vorzüglich verstanden, uns in die Grundlagen der Meditation einzuführen. Meditation vermittelt geistliches und körperliches Wohlbefinden. Es vertieft das religiöse Leben. Wir fanden unsere Ruhe und wurden offen für das Gebet. Das alles haben wir in dieser Meditationsgruppe gespürt, wo wir theoretisch und praktisch viel gelernt haben. Wir sind glücklich, dass es so etwas in unserer Kirche gibt. Wir dachten, es wäre gut, auch im Gottesdienst vermehrt besinnliche Pausen einzuschalten.

Holländische Gruppe. Pfr. Ditmarsch

Wir waren eine holländische Gruppe, völlig holländisch. Wir haben das erst als einen Nachteil erfahren, später haben wir bemerkt, dass es doch eine gewisse Möglichkeit gab, zu reden über die holländische Lage. (Der holländisch verfasste Bericht liegt nicht vor.)

*Gruppe Dr. Gastgeb.
Berichterstatlerin Heidi Herborn*

Wir haben in unserer Gruppe versucht, konkret zu diskutieren, d.h. wir haben in unserer Gruppe bemerkt, dass unsere Diskussion nur fruchtbar ist, wenn wir bei uns selbst anfangen. Wir haben festgestellt, dass in einer Gemeinde gespürt werden soll, dass sie nicht nur am Sonntag zusammenkommt, sondern auch Gemeinschaft im Alltag hat. Dazu gehören unserer Meinung nach Arbeitskreise in den Gemeinden, Veranstaltungen, auch Feste. Die Gemeinde sollte nicht warten, bis dazu vom Geistlichen die Anregung oder die Initiative kommt, andererseits sollte auch der Geistliche sich solchen Anregungen aus der Gemeinde nicht verschliessen.

Es besteht für uns ein grosses Bedürfnis danach, das geistliche Leben der Gemeinde dadurch zu bereichern, dass Gemeindemitglieder, Laien z. B., die dazu befähigt und bereit sind, ausgebildet werden, um dann in der Gemeinde in diesem Sinn zu wirken.

Es ist uns wichtig, für die persönliche, religiöse Erfahrung Gesprächskreise, Bibelkreise und Gebetskreise in den Gemeinden anzubieten.

Gruppe Pfr. Körschgen

1. Tag, Hauptfrage: Wie bekommen unsere Gemeinden Ausstrahlung? Durch das Zeugnis echter Lebensgemeinschaft.

Dazu erforderlich: Der Regel-Gottesdienst muss bleiben, mal die eine, mal die andere Gruppe ansprechen. Daneben sollte es Gottesdienstangebote in alternativen Formen geben, zwar für einzelne Gruppen, aber für alle Seiten offen.

Weiter erforderlich: aussergottesdienstliches Zusammenkommen, ohne einer Klub-Mentalität zu erliegen.

2. Tag, Hauptfrage: Geht es bei der Öffentlichkeitsarbeit um einen Dienst an der überkonfessionellen Kirche oder ist sie Ausdruck unserer Überlebensangst?

Warum spricht die Kirche von unten bewundernd von unseren guten Strukturen und theologischen Ansätzen, sieht aber dennoch in unserer Kirche nicht die gewünschte Alternative?

Annähernde Antwort: Zu wenige bei uns sind überzeugt, die unserer Kirche wesenhafte Liberalität wird missverstanden. Es wäre notwendig, zu erklären, dass «Freiheit für» etwas anderes ist als «Freiheit von».

3. Wir sollten nicht immer auf uns selbst starren und die Frage stellen, wie können wir unser Überleben sichern. Unsere Überlebensangst produziert die Ghetto-Mentalität.

Wir brauchen missionarischen Geist. Die Kenntnis fremder Probleme relativiert eigene Probleme.

Auch in schwierigen Situationen sollten wir Initiativen auf gottesdienstlichem oder sozialem Sektor beginnen und dann ausharren, auch wenn keine Erfolge sich zeigen.

Wir befürworten ein sehr viel engeres Zusammenleben und Zusammen-Kirche-Sein mit der anglikanischen Kirche, nicht nur in Europa, sondern mit der anglikanischen Weltkirche. Auch das würde die Ghetto-Mentalität abbauen. Es wäre zu überlegen, ob wir im Rahmen der anglikanischen Kirche eine Missionsstation vollverantwortlich übernehmen könnten.

Gesprächsgruppe Vikar Ickelsheimer

Wir haben heute Vormittag in unserer Gruppe einen Brief an die «Initiative Kirche von unten» erarbeitet, der dann auch hinten zu Ihrer Unterschrift aufliegt. «Wir freuen uns, dass es innerhalb der römisch-katholischen Kirche eine Bewegung gibt, die sich einsetzt, ihre Kirche von innen heraus zu verändern. Auch wir hoffen auf die eine lebendige Kirche der Zukunft. Wir sind Teilnehmer des 23. Internationalen Altkatholikentages in Wien, 1982, die sich kritisch mit den Ideen des alternativen Katholizismus auseinandergesetzt haben. Wir glauben, dass die Anliegen, die bei Euch vertreten werden, den Anliegen ähnlich sind, die bei uns zur Entstehung der altkatholischen Kirche geführt haben. Die Bewegung der Kirche von unten macht auch uns in der altkatholischen Kirche Mut, und wir hoffen, gemeinsam an der Basis unserer Kirchen für die Einheit der Kirche zu arbeiten.»

Dieser Brief liegt bei mir nachher auf.

Arbeitsgruppe Pfarrer Ickelsheimer

1. Tag: Wir als Kirche sind zur Konfliktlösung berufen. Das ist unsere Aufgabe. Als solche Kirche in geschwisterlicher Gemeinschaft begegnen wir der Welt in Liebe.

Zu Punkt 5 der Thesen von Prof. Oeyen:

Wir als Kirche sollen zu brennenden Fragen Stellung nehmen. Wir müssen unsere Gemeinden allseitig informieren, auch auf politischem

Gebiet. Bezugnehmend auf Umweltfragen und ethische Fragen (z. B. Homosexualität) wünschen wir uns in den Gemeinden einen meinungsbildenden Prozess, der Entscheidungshilfen anbietet.

2. Tag: Unsere Kirche versteht sich von Anfang an als ökumenische Kirche.

Die traditionell gewachsenen Gemeinden sollen ihre kirchliche Selbständigkeit behalten. Das ist kein Hindernis, sondern eine Bereicherung auf dem Weg zur Ökumene.

Was verstehen wir unter Ökumene: die Einheit der Christen – das bedeutet, dass über die Abendmahlsgemeinschaft hinaus die vollständige Teilnahme am Leben der anderen Gemeinden möglich sein sollte. Alles, was christliche Gemeinden gemeinsam unternehmen können, sollen sie unternehmen dürfen.

Für uns Altkatholiken ist Ökumene kein Problem. Wir wollen versuchen, unsere Einstellung dazu zu verbreiten.

Der Christ sollte das Christsein des anderen ernst nehmen – in seiner eigenen Gemeinde und auch in der anderen Gemeinde (Toleranz). Der Ort, in dem Christsein geschieht, ist die Gemeinde und weniger die institutionalisierte Kirche. So könnte man sich in jeder Gemeinde zu Hause fühlen und weiter wachsen im christlichen Glauben und Leben.

Die Lebendigkeit der Gemeinde ermöglicht ökumenische Aufgeschlossenheit.

Wir bitten die Kongressleitung auf dem nächsten Kongress möglich zu machen, dass Gruppen eingerichtet werden, die sich neben dem thematischen Rahmen mit brennenden Problemen der altkatholischen Kirche befassen und diese ins Plenum einbringen. In der Diskussion um den alternativen Katholizismus hat unseres Erachtens eine starke Fraktionierung stattgefunden. Um die Einheit der Kirche zu wahren, bitten wir, die Diskussion auf geeigneten Foren fortzuführen. Wir wünschen uns einen grossen Abschluss-Gottesdienst, und wir empfinden die Not des Raumes einer Stille auch in der Zeit des ganzen Kongresses.

Berichtsgruppe Pfr. Kniese.

Berichterstatter Pfr. Kniese

Wir haben uns leiten lassen von dem Wort der geschwisterlichen Kirche. Da Geschwister miteinander oft sehr rauh umgehen, haben wir

«geschwisterliche Kirche» verstehen wollen als geprägt von Toleranz, Offensein für den Nächsten, seine Nöte und Freuden, aber auch ein Offensein in Rücksichtnahme und vor allem Achtung.

Dass die Themen des alternativ-katholischen Arbeitskreises uns beschäftigt haben, ist am Rande zu vermerken. Das Wort «Erneuerungsbewegung» haben wir aufgegriffen: Als Christen sind wir ja berufen, die Welt zu erneuern, d. h. auch die Kirche, die in der Welt ist, stets zu erneuern.

Das setzt vor allem einmal eine innere Erneuerung voraus. Mittel dazu können sein: Bibelarbeit, stärkere Beteiligung von Laien im Gottesdienst, Lektorenamt und in anderer Weise. Das bedeutet aber auch Erziehung zur Spiritualität, indem beispielsweise Hilfen, Anleitung zur Stille gegeben werden, auch Stille im Gottesdienst. Das setzt Jugendarbeit, setzt Erwachsenenarbeit voraus. Wir haben mit Interesse Kenntnis genommen von der Arbeit der schweizerischen CAKE. Das erfordert eine nachgehende Seelsorge an Alten, Kranken, aber auch Fernstehenden, denen, die man so gerne als Karteileichen bezeichnet. Und das setzt ökumenisches Engagement voraus, wenngleich wir uns nicht als die einzige eigentliche ökumenische Bewegung verstanden wissen wollen – ein Wort aus dem gestrigen Referatspapier – denn wir sind Kirche und keine Bewegung. Allerdings sollten wir uns bewegen und auch vom Heiligen Geist bewegen lassen.

Innere Erneuerung ist für uns gewesen: Voraussetzung zu einem missionarischen Wirken nach aussen. Das setzt voraus, dass Altkatholiken über ihre eigene Kirche Bescheid wissen. Ein praktischer Tip wurde gegeben für eine missionarische Arbeit: Kirchenzeitung oder ähnliche Dinge, bitte, nicht wegwerfen, sondern gezielt in Strassenbahnen, an Haltestellen oder sonst wo liegenlassen, damit jemand anderer sie lesen kann. (Beifall.)

Ich bedanke mich vor allem namens meiner Mitarbeiter. Wir waren in der Reihenfolge der Stärke: Schweizer, Deutsche, Österreicher, und wir haben gut zusammengehört.

*Gesprächsgruppe Pfr. K. Spuller.
Berichterstatte Pfr. Kurt Spuller*

Die Vertreter der orthodoxen Kirchen haben dem Dank und ihrer Freude Ausdruck gegeben, an diesem Kongress als Gäste teilnehmen zu dürfen. Die Gruppe hat die Leitfragen des Kongresses aufgenom-

men, und es ergab eine entsprechende Information und einen Informationsaustausch.

Besonderes Interesse fand das ökumenische Anliegen der altkatholischen Kirche, insbesondere ihr Bestreben, mit den orthodoxen Kirchen zur vollen kirchlichen Gemeinschaft zu kommen. Bei dieser Aussprache wurde der besondere Charakter des offiziellen Dialogs betont, bei dem in den bisher behandelten Themen in den wesentlichen Punkten des Glaubens Übereinstimmung festgestellt und formuliert wurde. Dabei wurde festgestellt, dass die bisher angewandte Methode nicht nur bei diesem konkreten Dialog zwischen den altkatholischen und orthodoxen Kirchen mit Erfolg im Gange ist. Entscheidend aber wird sein, dass diese Dokumente, die das gemeinsame Depositum des Glaubens zum Inhalt haben, als Zeugnis dieses gemeinsamen Glaubens von unseren Kirchen angenommen, respektiert und gelebt werden. Dies sollte Sorge und Aufgabe unserer Kirchen sein. Die Vertreter der orthodoxen Kirchen haben mit Interesse die Gelegenheit wahrgenommen, beim Geschehen des Kongresses Erfahrungen zu sammeln, insbesondere auch haben sie an den Gesprächen einiger Gruppen teilgenommen.

Englische Gruppe.

Berichterstatter Pfr. Dr. Dolezal

Ich hatte die englische Gruppe zu leiten und bin mein eigener Berichterstatter, und ich tu das, trotzdem wir englisch gesprochen haben, in deutsch, sonst brauche ich 240 Sekunden. Das ist zu lang.

Wir haben uns zuerst mit dem Vortrag von Prof. Oeyen beschäftigt, und von Seiten unserer niederländischen Freunde wurde festgestellt, dass man die Idee, die altkatholische Kirche wäre von Anfang an ökumenisch gewesen, nicht auf Holland ausdehnen kann, dass man hier regionale Unterschiede machen muss.

Bei den Engländern hat natürlich der Ausdruck «alternativer Katholizismus» sehr grosse Bedenken erzeugt, und wir haben dann auch Herrn Dr. Heinrichs gebeten, in unsere Gruppe zu kommen und darüber zu berichten. Ganz konnten die Bedenken nicht ausgeräumt werden, aber man hat sich auf ein biblisches Rezept zurückgezogen, auf Gamaliel, der sagte, als nach dem Tod Jesu das Christentum trotzdem weiterging: «Ist es eine Bewegung, die von Gott kommt, so wird sie bestehen, ist sie nicht von Gott, so wird sie sowieso zugrundegehen.»

Wir haben dann nach der Aussprache auch festgestellt, dass leider die römisch-katholische Kirche sich nicht wesentlich geändert hat,

und es ist bei uns das Wort gefallen: Vatikanum II wäre bloss ein verkleidetes Vatikanum I, wo man einfach das Futter nach aussen gedreht hat und hat es als neues Konzil verkauft.

Wir hatten dann heute noch eine sehr interessante Diskussion, weil zwei Bischöfe der polnisch-katholischen Kirche der USA zu uns gestossen sind. Bei dem Gespräch über Spiritualität haben sie auf eine Gefahr aufmerksam gemacht: Wir dürfen unsere Spiritualität nicht zu sehr intellektualisieren, sonst werden wir eine Kirche der sogenannten Mittelklasse, also des gehobenen Standes und könnten einfache und schlichte Menschen, die vielleicht mit den sehr schönen und bedeutenden Worten grosser Theologen nichts anfangen können, verlieren.

Hinweisen möchte ich auch noch, weil es in der Gruppe von Seiten unserer polnischen Glaubensbrüder gefallen ist, auf das Wort von Bischof Hodur: Auch das Wort Gottes hat sakramentalen Charakter und sollte deswegen nicht vernachlässigt werden.

Hingewiesen haben sie auch noch auf die Tatsache, dass – gleichsam vom Westen aus – eine gewisse Verachtung gegenüber dem Osten immer gegeben ist. Wir fühlen uns als die Tüchtigen, die Fortgeschrittenen, die Liberalen und glauben, im Osten ist alles rückständig und was sie dann doch noch erreichen, haben wir ihnen gegeben.

Ich bin der Meinung, wenn wir wirklich Kirche sein wollen, müssen wir vorurteilsfrei handeln und das Positive und das Wertvolle bei allen Menschen, allen Kulturen und allen Völkern sehen, dann werden wir die eine Kirche Jesu Christi sein.

*Gruppe Pfr. Warnung.
Berichterstatter Liebler*

Ich vertrete die Gruppe Pfr. Warnung. Er ist nämlich ohne Vorwarnung abgereist. Ich lese es vor.

Wir haben folgende Punkte in unseren Gesprächen für wichtig gehalten.

1. Die ökumenische Arbeit muss mehr als bisher von der Mitarbeit der ganzen Kirche, der ganzen Gemeinde getragen werden. Also: Ökumene von unten. Daran muss sich jeder einzelne Altkatholik beteiligen. Z. B. kann das geschehen in der Gemeinde, durch Gottesdienste und ähnliche Begegnungen mit den christlichen Nachbargemeinden.

Was hinsichtlich der Anglikaner schon selbstverständlich geworden ist, muss und müsste künftig auf Grund unserer geistigen Nähe mit

den orthodoxen Brüdern praktiziert werden, d.h. wenigstens einmal im Jahr sollte mit der orthodoxen Gemeinde am Ort eine grössere Zusammenkunft, ein Fest oder eine ähnliche Begegnung gefeiert werden.

Ökumene heisst für uns: Anerkennen und dankbar dafür sein, dass auch in anderen Konfessionen unsere eigenen Anliegen wahrgenommen und gelebt werden. Darum sollte die Zusammenarbeit mit solchen Gruppen und Kreisen gesucht und gepflegt werden.

Ökumene heisst darüber hinaus, dass wir anerkennen, dass der Geist Gottes auch ausserhalb der Kirche wirkt in dieser Welt.

2. Wir appellieren an alle, die für die Vorbereitung und Durchführung der Bistumssynoden verantwortlich sind, dem Gespräch über die Kirche mehr Raum zu geben. Weniger Formalität in der Handhabung der Geschäftsordnung. Die Geschäftspunkte sollten nie mehr als einen Drittel der verfügbaren Zeit in Anspruch nehmen. Vor allem wir Laien erwarten, dass auf der Synode, die ja Gottesdienst ist, wie in den Anfängen unserer Kirche, mehr Aussagen über aktuelle, brennende Fragen gemacht werden und von ihr verstärkt Impulse für das Leben der Gemeinde ausgehen. Die Synoden müssen also für die Laien künftig transparenter, durchschaubarer sein.

3. Spiritualität. Vielen unserer Gruppe war die geistliche Tradition des altkatholischen Beginns, wie sie vor allem im Referat von Prof. Oeyen dargelegt wurde, nahezu unbekannt. Betroffen fragen wir uns: Wie ist das möglich, dass solche entscheidende Fragen, die das geistliche Leben unserer Kirche prägen sollten, bis heute kaum zur Sprache gekommen sind in unseren Gemeinden?

Spiritualität darf sich nicht auf den Gottesdienst beschränken, sondern muss eine Haltung im täglichen Leben von uns allen werden.

Letzter Punkt: Unser missionarischer Auftrag. Unsere Kirche wird nach aussen hin nicht allein durch den Priester sichtbar gemacht, sondern vor allem durch das Leben der Gemeinde. Die Beziehungen der Gemeindemitglieder sollen herzlich, brüderlich und schwesterlich sein und sich am Vorbild einer offenen Familie orientieren. Das befähigt sie, missionarisch nach aussen zu wirken.

Gruppenleiter und Sprecher Pfr. Hansjörg Vogt

Die erste Hauptfrage in unserer Gruppe war die: Wie ist die Notwendigkeit, unser altkatholisches Anliegen nach aussen zu vertreten, zu vereinbaren mit dem Ziel, dass wir eine ökumenisch ausgerichtete Kirche sind? Die Antwort der Gruppe war die, dass das klare Bekenntnis

zu unserem Glauben jedenfalls den Vorrang haben solle vor ängstlichen Rücksichten gegenüber einer ökumenischen Aktivität, die sich darauf beschränkt, dem anderen ja nur nicht zu nahe zu treten.

Ziel der ökumenischen Bemühungen ist nach Meinung der Gruppe im übrigen die sichtbare, wirkliche Einheit aller Christen am Ort, und die braucht auch einen institutionellen Rahmen.

Was die Frage betrifft, wie wir unsere Aufgabe innerhalb unserer Gemeinden besser erfüllen können, haben wir einige Ansatzpunkte dazu gefunden, haben aber, zumindest teilweise, an einer gewissen Ratlosigkeit darüber gelitten, wie das in unseren ganz konkreten Gemeindesituationen in Gang gesetzt werden könnte.

Gruppenleiter und auch Sprechender: Jungo

Unser Gruppengespräch ging von der Frage aus: «Was sind wir?» Dabei wurden uns auch folgende Schwierigkeiten in unseren Gemeinden deutlich (hier nur Stichworte):

die Diasporasituation;

die Reduktion des Gemeindelebens nur auf den Gottesdienst und die Trennung von religiösem und alltäglichem Leben.

Wir fragten uns dann, wie diese ungünstige Gemeindesituation verbessert werden könnte, und machten uns dabei Gedanken zur Spiritualität und Diakonie.

Zuerst zur Spiritualität: Wir meinen, das Gemeindeleben sollte stärker verinnerlicht werden, aufs Wesentliche ausgerichtet. Dazu helfen etwa Bibelgespräche, Einkehrtage und auch Schweigeminuten im Gottesdienst. Wir müssen miteinander nach dem Wesentlichen, nach der Mitte suchen. Wir müssen auch lernen, offener zu sein, unseren Glauben zu äussern. Wichtig ist auch, dass christliche Grundhaltungen erlebt werden. So können wir einer stark materialistisch eingestellten Welt etwas entgegensetzen. Die Gemeinde bietet sich hier als Stätte zur Einübung an. In der Gemeinde, im Kreis Gleichgewillter können wir christliche Haltungen oder, wenn Sie wollen, Tugenden ausprobieren und einüben. Eine solche Gemeinde wird dann auch ausstrahlen, die ihr gegebene Kraft nach aussen tragen. Kurz eingeschaltet eine persönliche Anregung: Wären nicht auch übergemeindliche «Häuser der Begegnung» und Lebensgemeinschaften hilfreich?

In diesem Zusammenhang halten wir einen zweiten Punkt zur Verlebendigung der Gemeinden für essentiell: die Diakonie, wo unsere Hände zupacken – es kann auch unser Herz sein. Deshalb sollten in

den Gemeinden Möglichkeiten des diakonalen Engagements geschaffen werden. Dies würde vor allem den Zusammenhalt stärken und das Gebot der Nächstenliebe leben helfen. Zudem würden wir realisieren, im doppelten Sinn des Wortes also merken und verwirklichen, dass Jesus Christus der Herr der Welt ist. Auch könnte dies den altkatholischen Intellektualismus, der oft angesprochen wurde, abbauen helfen.

Und noch ein Wort zum Kongress von der Gruppe aus: Wir hoffen, dass von den vielen Anstössen etwas in unsere Gemeinden getragen wird und dort auf fruchtbaren Boden fällt. Denn, wenn nur schon einiges verwirklicht wird, gleicht dies einer Revolution.

*Gesprächsgruppe Pfr. Streit.
Berichterstatter Pfr. Streit*

Wir haben uns in diesen drei Tagen mit unseren eigenen Gemeinden beschäftigt. Es waren die grossen Anliegen unserer Gemeinden: Was sind wir? Wie schauen unsere Gemeinden aus? Wie sehen unsere Gemeinden aus? Und sind zu folgenden Erkenntnissen gekommen:

Man müsste viel mehr in unseren Gemeinden Bindung suchen, Bindung aufbauen, Bindung erhalten und Bindung vertiefen. Und aus dieser Bindung heraus Verantwortung übernehmen für das Heil unserer Mitmenschen. Und da haben wir die Meinung vertreten, dass vor allem drei Gruppen ganz besonders in unseren Gemeinden viel mehr als bisher angesprochen werden müssten. Das sind unsere Kinder und Jugendlichen, dass wir ihnen alle Möglichkeiten geben, sich selbst darzustellen, so wie wir es gestern erlebt haben.

Die 2. Gruppe müsste ganz besonders dem Mittelalter gelten, denn dieses Mittelalter ist in unseren Gemeinden sehr, sehr schwach vertreten, die meisten Glaubensgeschwister, die am aktiven Leben in unseren Kirchengemeinden teilnehmen, für die wird das Jahr 60 bis 70 angenommen.

Die 3. grosse Gruppe, um die wir uns besonders annehmen müssen, Verantwortung für sie tragen müssen, ist die Gruppe der Einsamen, der Alten. Wir haben uns vorgenommen, einen ganz besonderen Besuchsdienst einzurichten, vor allem in den Altersheimen und Krankenhäusern, bei den einsamen Menschen.

Wir sind eine Gruppe gewesen, die nicht nur aus Deutschland, der Schweiz und Österreich, sondern auch aus Ostdeutschland vertreten war, es war also ein Spiegelbild sehr, sehr vieler Gemeinden.

*Gruppe Kreuzeder.
Sprecher der Gruppenleiter Pfr. Dr. E. Kreuzeder*

Zu Referat 1: In der geschwisterlichen Kirche sollte die starke männliche Prägung abgebaut werden.

Bei aller Bejahung von Verinnerlichung – statt des schwierigen Begriffes Mystik – sollte ein Ausgleich zwischen blossen Aktivismus und Gebetsleben angestrebt werden. Bei geistlichen Gemeinschaften besteht die Gefahr von exklusiver Elitebildung.

Zu Referat 2: Im Gegensatz zur dortigen These: In der Liebe sind wir schon Konkurrenzbewegung, denn in der ursprünglichen Bedeutung von concurrere laufen wir in Liebe um die Wahrheit im weitesten Sinn.

Zu Referat 3: Der Weg zur Erneuerung in die Tiefe wird durch Teilnahme an Veranstaltungen wie z.B. Einkehrtagen oder cursilio, die von Grosskirchen veranstaltet werden, bedeutend erleichtert. Diese Teilnahme sollte auch durch die eigene Kirche gefördert werden.

Der Zugang zur Jüngergemeinschaft wird erleichtert, wenn aus der Gemeinde immer jemand da ist, der Neulinge liebevoll aufnimmt. Praktisch gesehen z.B. beim Gottesdienst, vor oder nach dem Gottesdienst.

Anhang I

*Bericht
des Sekretärs des Ständigen Ausschusses
an den XXIII. Internationalen Altkatholikenkongress,
Wien 1982*

1978–1982

Nach dem XXII. Internationalen Altkatholikenkongress in Noordwijkerhout waren sich die meisten Teilnehmer einig, dass auch der nächste Kongress wenn immer möglich so organisiert werden sollte, dass die Teilnehmer zusammen in einem Haus logieren und essen können. Gerühmt wurde auch die gute Organisation in Holland. Be-

mängelt wurde von seiten französischsprachiger Teilnehmer das Fehlen genügender Übersetzung; eine Simultanübersetzung ist allerdings aus Kostengründen auch in Zukunft kaum denkbar. Die Meinungsäußerungen zum Thema waren recht unterschiedlich, und es zeichnete sich kein eindeutiger Trend ab. Der Ständige Ausschuss kam dann zur Überzeugung, dass die Zeit reif sei, um am nächsten Kongress wieder einmal ein spezifisch altkatholisches Thema in den Vordergrund zu stellen. Es wurden einige Vorschläge gesammelt und in verschiedenen Ländern in der kirchlichen Presse veröffentlicht, um so die Meinungen unserer Kirchenglieder zu erfahren. Die Reaktion auf das Grundthema war durchwegs positiv, während die Ansichten darüber, wie es in Angriff zu nehmen wäre, ziemlich stark auseinandergingen. Als besonders wichtig wurde mehrmals die Aktivierung des Gemeindelebens und die Erarbeitung von Modellen für das Leben in einer kleinen Gemeinde genannt. Der Ständige Ausschuss folgte dann einem Vorschlag aus Deutschland, das Thema dreigliedrig wie folgt zu fassen:

Altkatholisch – was sind wir, was wollen wir, wie verwirklichen wir diese Aufgabe?

Prof. Oeyen, der während der ganzen Berichtsperiode als theologischer Berater des Ausschusses wirkte, schlug eine weitere Aufgliederung vor, indem jeder Teil an drei konkreten Fragen orientiert werden sollte, nämlich Kirche, Ökumene und Spiritualität. Auf diese drei Fragen wurde ein Fragebogen ausgerichtet, der im Frühjahr bis Sommer 1981 in allen altkatholischen Kirchen breit gestreut und von über 700 Altkatholiken beantwortet wurde – eine schöne Zahl, die von einem grossen Interesse an den aufgeworfenen Fragen zeugt. Die statistische Auswertung, die zugleich das Vorbereitungsheft für den Kongress in Wien ergab, besorgte Frau Dr. Kreuzeder, und seit Februar dieses Jahres konnte in den Gemeinden und Vereinen damit gearbeitet werden.

Auch die übrigen Vorbereitungen für den Kongress in Österreich nahmen einen termingemässen Verlauf. Im Februar 1980 wurde der Ortsausschuss in Wien gebildet durch Dr. Franz Speierl, Präsident des Synodalarates, Frau Dr. Elfriede Kreuzeder und Frau Grete Kramer. Rechtzeitig wurde das Studentenwohnheim in Wien-Döbling für die Kongressteilnehmer gesichert sowie Verbindungen zu der örtlichen römisch-katholischen Pfarrgemeinde aufgenommen, um weitere Räumlichkeiten für die Kongressarbeit zu erhalten. Am 10. Mai 1980 versammelte sich der Ständige Ausschuss zusammen mit dem Bischof

und dem Ortsausschuss in Wien, um sich von den örtlichen Verhältnissen ein Bild zu machen und das Programm des Kongresses in grossen Zügen festzulegen.

Eine wichtige Aufgabe, die der Ständige Ausschuss vom letzten Kongress entgegennahm, war die Erarbeitung eines neuen Statuts für die Kongresse. Dieses liegt nun vor und ist vom Kongress zu beraten.

Die ganze Arbeit konnte in 5 Sitzungen des Ständigen Ausschusses untergebracht werden, die, mit Ausnahme der erwähnten Sitzung in Wien, jeweilen in Bonn stattfanden.

Internationale altkatholische Theologenkongressen

Seit dem letzten Kongress fanden folgende Tagungen statt:

1978 in Edlibach bei Zug, Schweiz

1979 in Altenberg, Deutschland

1980 in Gallneukirchen bei Linz, Österreich

1981 in Laage Vuursche, Niederlande

Diese Tagungen ergänzen die Kongresse, indem sie es den Geistlichen erlauben, die Kontakte über die Landesgrenzen hinaus zu pflegen und gemeinsam theologische und pastorale Fragen anzugehen. In den letzten beiden Konferenzen wurden insbesondere ekklesiologische Probleme behandelt. Als Frucht davon konnte eine Erklärung zum Selbstverständnis der Kirchen der Utrechter Union veröffentlicht werden, die allgemeine Beachtung verdient.

Leider hat Frau Claire Aldenhoven vor einem Jahr das Sekretariat dieser Konferenzen niedergelegt. Wir danken ihr recht herzlich für ihren Einsatz, den sie seit 1975 geleistet hat, und wünschen ihrer Nachfolgerin, Frau Katharina Nickel, viel Freude bei ihrer neuen Aufgabe.

Internationale Kirchliche Zeitschrift

Unsere theologische Zeitschrift, die auf eine Initiative am Altkatholikenkongress von Luzern 1892 zurückgeht, konnte auch in den letzten 4 Jahren im gewohnten Rahmen herausgebracht werden, wobei allerdings der Umfang in 3 Jahrgängen um einen oder gar anderthalb ganze Bogen vergrössert wurde, was auf Sonderhefte und andere dringende Veröffentlichungen zurückzuführen ist. Im besondern soll das Sonderheft zum 50. Jahrestag der Bonner Übereinkunft mit der anglikanischen Kirche erwähnt werden.

Die Finanzierung gestaltete sich weiterhin schwierig, und wir kommen nicht darum herum, den Preis der Zeitschrift fast jährlich der Teuerung anzupassen, so dass er zur Zeit sFr. 46.– (innerhalb der Schweiz Fr. 42.–) beträgt. Dennoch verringerte sich das Vermögen von über 11 000 Franken auf 4700 Franken, und auf Ende dieses Jahres muss befürchtet werden, dass unsere Reserven gänzlich aufgebraucht sind.

Es ist deshalb unumgänglich, immer wieder an alle Altkatholiken, besonders die Kirchgemeinden, Körperschaften und Vereine, zu appellieren, als Gönner bei der Erhaltung unserer theologischen Zeitschrift mitzuwirken und nach Möglichkeit auch neue Abonnenten zu vermitteln. Allen, die das bisher schon taten, sei auch hier der herzlichste Dank ausgesprochen.

Ständiger Kongressausschuss

Nach der am letzten Kongress teilweise nicht zustande gekommenen Wahlen umfasste der Ausschuss offiziell immer noch drei Mitglieder. Bei den Sitzungen war als Beobachter jeweilen Dr. Günter Doležal und teilweise auch Frau Dr. Kreuzeder aus Österreich anwesend.

Dr. Wilhelm Deister, Vorsitzender des Ausschusses, ist willens, nochmals eine Periode im Amt zu bleiben und die Vorbereitung des nächsten Kongresses, voraussichtlich in seinem Heimatland, mit seiner Erfahrung zu befruchten. Auch Frau S. S. J. van Kleef wird als Vertreterin von Holland weiter mitarbeiten. Dagegen tritt der Sekretär zurück, wobei neben zusätzlicher Arbeitsbelastung in seiner eigenen Kirche der Gedanke wegleitend war, dass eine gestaffelte Ablösung der Mitglieder im Ständigen Ausschuss die Kontinuität erleichtert, und dass auf diese Weise der neue Vertreter der Schweiz Zeit hat sich einzuarbeiten, bevor wieder ein Kongress in seinem Land vorzubereiten ist.

Wir danken für alle Unterstützung, die wir in den vergangenen vier Jahren aus verschiedenen Kirchen erfahren durften, und wünschen allen Teilnehmern am XXIII. Altkatholikenkongress in Wien eine fruchtbare Tagung und frische Impulse, um unser altkatholisches Anliegen leben zu können.

Luzern, im August 1982

Der Sekretär des
Ständigen Kongressausschusses:
Hansjörg Vogt

Anhang II

Statut der Internationalen Altkatholikenkongresse

Art. 1

Internationale Kongresse der katholischen, romfreien Kirchen finden in der Regel alle vier Jahre statt.

Art. 2

Die Vorbereitung der Kongresse obliegt dem Ständigen Ausschuss der Internationalen Altkatholikenkongresse (im folgenden Ständiger Ausschuss genannt).

Art. 3

Jede in der Utrechter Union vertretene Kirche hat das Recht, ein Mitglied in den Ständigen Ausschuss zu entsenden, wobei sie die Bestellung und die Amtsdauer ihres Vertreters selbständig regelt.

Der Ständige Ausschuss bestimmt aus seiner Mitte den Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden und einen Sekretär.

Ein neues Mitglied des Ständigen Ausschusses wird dem nächsten Kongress vorgestellt.

Art. 4

Die Leitung des Ständigen Ausschusses hat der Vorsitzende, im Fall seiner Verhinderung der stellvertretende Vorsitzende.

Der Sekretär führt und verwahrt das Protokoll.

Beschlüsse des Ständigen Ausschusses kommen zustande, wenn die Mehrheit aller Mitglieder ihnen zustimmt.

Art. 5

Jeder Kongress bestimmt das Land, in dem der folgende Kongress stattfinden soll.

Der Ort des Kongresses wird von der zuständigen Kirchenleitung im Einvernehmen mit dem Ständigen Ausschuss bestimmt.

Art. 6

Der Ständige Ausschuss bestimmt und bearbeitet im Einvernehmen mit den Kirchenleitungen die Thematik des nächsten Kongresses, bereitet die Unterlagen dafür vor und bestellt die Referenten.

Art. 7

Die Vertreter im Ständigen Ausschuss sind verpflichtet, ihre Kirche über die Arbeit des Ausschusses zu informieren und Anregungen und Vorschläge im Ausschuss vorzutragen.

Art. 8

Die organisatorische Durchführung des Kongresses, besonders auch in finanzieller Hinsicht, ist Aufgabe des Ortsausschusses.

Der Ortsausschuss wird von der Kirchenleitung des Kongresslandes bestellt.

Art. 9

Der Ortsausschuss bestimmt im Einvernehmen mit seiner Kirchenleitung den Zeitpunkt des Kongresses.

Die Einladung erfolgt neun Monate vor dem Kongresstermin in folgender Weise:

- a) an alle Altkatholiken durch Veröffentlichung in der kirchlichen Presse;
- b) durch persönliche Einladungen unter Beilage des vorläufigen Programms an die Leitungen der altkatholischen und befreundeten Kirchen;
- c) durch allgemeine Einladung an weitere interessierte Personen in befreundeten Kirchen.

Die Einladungen werden unterzeichnet:

- a) im Auftrag der Kirchenleitung des Kongresslandes von deren Bischof und vom Ortsausschuss;
- b) von der Internationalen Bischofskonferenz und vom Ständigen Ausschuss.

Art. 10

Der Kongress wird vom Vorsitzenden des Ständigen Ausschusses eröffnet. Er leitet die Wahl des Kongresspräsidiums und übergibt ihm die Leitung des Kongresses.

Das Präsidium sorgt für die Abfassung des offiziellen Kongressberichtes.

Art. 11

Der Sekretär des Ständigen Ausschusses berichtet dem Kongress schriftlich über die seit dem letzten Kongress geleistete Arbeit.

Art. 12

Der Kongress nimmt in seiner Schlusssitzung Wünsche und Anregungen entgegen und übergibt diese dem Ständigen Ausschuss zur Bearbeitung und Verwirklichung.

Art. 13

Offizielles Publikationsorgan des Ständigen Ausschusses ist die «Internationale Kirchliche Zeitschrift».

Darin erscheint jeweils der offizielle Kongressbericht, der allen Kongressteilnehmern zugestellt wird. Die Kosten werden durch einen Zuschlag zur Kongresskarte gedeckt.

Art. 14

Vorschläge für Änderungen des Statuts sind den angemeldeten alt-katholischen Kongressteilnehmern vor Beginn des Kongresses schriftlich bekannt zu geben.

Art. 15

Dieses Statut tritt an die Stelle der Statuten aus dem Jahre 1961.

Also beschlossen vom 23. Internationalen Altkatholikenkongress in Wien am 10. September 1982.

Teilnehmerverzeichnis

Niederlande

Herr Boer de Eric, Enkhuizen
Diakon Boer de W. H., Enkhuizen
Frau Broek E. C., Hilversum
Frau Bruining-Klören E. W.,
Hilversum
Pfr. Kan. Ditmarsch van J. N.,
Hilversum
Herr Giskes R. J., Maasdam
Erzbischof Glazemaker Antonius
Jan, Arnhem
Herr Hille J. G., Hilversum
Frau Jansen Eveline M., Utrecht
Herr Janson Peter, Culemborg
Frau Janson-Oosterhagen Femmy,
Peize
Frau Jong de-Wilde de M. C.,
Hilversum
Herr Dr. Jonge de J. A. C., Den Haag
Herr Jonge de R. H. C., Groningen
Frau Jonge de-Zedtwitz Jana,
Geldrop
Herr Kennedy R., Dordrecht
Frau Klaassen-Stolk J. E., Dordrecht

Bischof Kleef van Gerhardus A.,
Zaandam
Frau Kleef-Hillesum van S. S. I.,
Zaandam
Erzbischof em. Mgr. Kok Marinus,
Donkerbroek
Frau Kok-Smit C. M. W.,
Donkerbroek
Herr Korff T., Berg en Dal
Frau Korff-Schouten A. N. E., Berg
en Dal
Herr Krösing T., Den Haag
Pfr. Dr. Maan P. J., Arnhem
Fräulein Maan P. J., Arnhem
Herr Mulder R., Vleuten
Frau Mulder-Vis M., Vleuten
Herr Nieuwenhuizen Jan, Bunnik
Frau Rijk-Smit de G. J., Voorhout
Herr Schenk J., Amstelveen
Frau Schenk-Vry de K., Amstelveen
Herr Schoon Dick, Amsterdam
Frau Schoon-Wennis H., Ymuiden
Drs. Smit Fred, Ymuiden
Frau Stauttener-Gerbrands G.,
's-Gravenhage

Herr Velde van der W. B., Hilversum
Frau Vliet van-Helfert M., Hilversum
Herr Wijker L. E., Utrecht

*Bundesrepublik
Deutschland*

Frau Bald Wilma, Hensenstamm
Frau Beinlich Auguste, Wiesbaden
Frau Berlis Angela, Blumberg
Pfr. Blankenburg Herrmann, Singen
Frau Blankenburg Irmgard, Singen
Herr Bockmeyer Rudi, Mannheim
Frau Dr. Brinkhues Ilse, Bonn
Bischof Brinkhues Josef, Bonn
Frau Buchwald Berta, Freiburg
Pfr. Büchler Klemens, Essen
Herr Carolus Bernhard, Heidelberg
Frau Deister Irene, Köln
Herr Dr. Deister Wilhelm, Köln
Frau Dunkel Berta, Freiburg
Herr Ender Wilhelm, Heidelberg
Frau Ender Wilhelmine, Heidelberg
Frau Erb Anna, Karlsruhe
Herr Fell Friedel, Hensenstamm
Frau Fell Liesel, Hensenstamm
Herr Fischer Volker, Oberursel
Herr Fröschl Horst Willi, München
Frau Ghezzi Waltraud, Obertshausen
Freifrau Godin von Elisabeth, Berg
Freiherr Godin von Reinhard, Berg
Frau Gross Mechtild, Neuwied
Herr Guthrie Andrew, Siegburg
Frau Hahn Susanne, Ludwigshafen
Frau Hartmann Erika, Freiburg
Herr Dr. Haffner Friedrich,
Karlsruhe
Frau Haffner Gisela, Karlsruhe
Frau Hehn Anne, Bad Pyrmont
Frau Hehn Eva, Münster
Pastor Hehn Lothar, Münster
Frau Hehn Susanne, Bad Pyrmont
Herr Dr. phil. Dipl. Theol. Heinrichs
Johannes, Bonn
Pfr. Heitz Bernhard, Rosenheim
Frau Heitz Monika, Rosenheim
Herr Helmling Günther, Mannheim

Herr Hendriks Heinrich, Goch
Pfr. Herborn Friedhelm, Mannheim
Frau Herborn Heidemarie,
Mannheim
Frau Herborn Nikola, Mannheim
Frau Herre Anna, Karlsruhe
Diakon Herre Walter, Karlsruhe
Pfr. Hertzler Harald L., Koblenz
Frau Holubetz Gerti, Nürnberg
Pfarrvikar Ickelsheimer Erich,
Wiesbaden
Frau Ickelsheimer Ingrid, Wiesbaden
Frau Jambor Margarethe, Karlsruhe
Herr Jeffré Christof, Bonn
Herr Kehren Wolfgang,
Königswinter
Herr Kessler Ewald, Mannheim
Frau Kessler Irmgard, Miesbach
Frau Kestermann Birgitt, Heidelberg
Herr Kestermann Wolfgang,
Heidelberg
Herr Kielkowski Erich,
Frankfurt/Main
Frau Kielkowski Kreszenz,
Frankfurt/Main
Pfr. Kniese Dieter, Frankfurt/Main
Frau Kniese, Frankfurt/Main
Herr Koger Josef, Freiburg/Br.
Frau Koger Maria, Freiburg/Br.
Pfr. Koschitz Karl, Weidenberg
Frau Koschitz, Weidenberg
Pfr. Körschgen Heinz-Georg,
Stuttgart
Herr Dekan, Dozent, Dr. Kraft
Sigisbert, Karlsruhe
Frau Kraus-Vobbe Mariette,
Offenbach
Frau Kreschel Gertrud, Ansbach
Frau Lempert Gisela, Freiburg/Br.
Frau Leute Rosa, Wiesbaden
Herr Liebert Oswald, Hildesheim
Pfr. Liebler Konrad, Nürnberg
Frau Liebler Martina, Nürnberg
Herr Liebler Michael, Nürnberg
Frau Liebler Monika, Nürnberg
Frau Liebler Waltraud, Nürnberg
Frau Link Ingrid, Offenburg
Herr Maier Gerhard, Freiburg/Br.

Frau Melzer Hilde, Silz/Pfalz
 Frau Michelis Ruth, Freiburg/Br.
 Frau Müller Anna, Miesbach
 Herr Münch Harald, Bonn
 Frau Neumann Anna, Pirmasens
 Pfr. Nickel Edgar, Freiburg/Br.
 Frau Nickel Katharina, Freiburg/Br.
 Herr Nickel Rainer, Gundelfingen
 Frau Nock Regine, Mannheim
 Herr Prof. Dr. Oeyen Christian,
 Siegburg
 Herr Oeyen Markus, Siegburg
 Frau Oeyen-Löns Ursina, Siegburg
 Frau Olejko Barbara, Landau/Pfalz
 Pfr. Dr. Olejko Nikolaus, (verstorben
 am 8. September 1982)
 Frau Paulkowski Elke, Münster
 Herr Paulkowski Helmut, Münster
 Frau Pohl Elisabeth, Koblenz
 Herr Pohl Kurt, Koblenz
 Frau Rosch Auguste, Freiburg/Br.
 Herr Dr. Rosch Hans-Joachim,
 Lingen
 Frau Roth Irmgard, Mannheim
 Herr Roth Karl, Mannheim
 Frau Rothweiler Beate, Offenburg
 Herr Sauer Heinz, Hensenstamm
 Frau Schade Maria, Aachen
 Frau Schmid Irmtraud, Sigmaringen
 Frau Schmidt Elli, Stuttgart
 Frau Scholz Johanna, Mühlacker
 Herr Schönherr Nikolaus, Karlsruhe
 Herr Schreck Gerhard, Ladenburg
 Frau Schreck Lore, Ladenburg
 Frau Schreck Nora, Ladenburg
 Frau Schreck Uta, Ladenburg
 Herr Dr. Schreiber Edgar,
 Rheinfelden
 Frau Schreiber Friedel, Rheinfelden
 Herr Schuld Dietrich, Bonn
 Frau Schuster Ingrid, Heidelberg
 Pfr. Dr. Schwaiger Alto,
 Moosburg/Isar
 Frau Schwaiger, Moosburg/Isar
 Frau Sorg Elfriede, Bad Säckingen
 Pfr. Sorg Hubert, Bad Säckingen
 Frau Stadler Angelika,
 Emmendingen

Frau Stumpf Mia,
 Singen-Hohentwiel
 Frau Ullmann Friedhilde,
 Freiburg/Br.
 Herr Vogel Paul, Karlsruhe
 Frau Wegener Barbara, Lingen
 Frau Weinstein Marianne,
 Mannheim
 Herr Wellenreuther Ernst,
 Murg-Hänner
 Frau Wellenreuther Luise,
 Murg-Hänner
 Herr Wickertsheim Bredo,
 Mannheim
 Frau Wickertsheim Marliese,
 Mannheim
 Herr Wnuk O. Bernd, Blumberg
 Herr Wolf Herbert, Lampertheim
 Frau Wolf Marga, Lampertheim
 Herr Dipl. Ing. Worm Achim,
 Ehningen/Stuttgart
 Frau Worm Waltraud,
 Ehningen/Stuttgart

Deutsche Demokratische Republik

Frau Buschlüter Ursula, Blankenburg
 Pfr. Haas Klemens, Leipzig
 Frau Mann Brigitte, Freiburg
 Herr Olbricht Anton, Blankenburg
 Diakon Schulz Fritz, Berlin

Schweiz

Frau Allemann Frieda, Zürich
 Frau Allemann Heidi, Olten
 Frau von Arx Sylvie, Olten
 Frau Bauer Ursula, Schaffhausen
 Herr Bernhard André, Schönenwerd
 Frau Bertrand Marcelle, Petit-Lancy
 Frau Borer-Weiss Trudi, Basel
 Frau Buholzer-Biesser Johanna,
 Luzern
 Herr Buholzer-Biesser Werner,
 Luzern
 Frau Deluz Denise, Carouge

Frau Ducrey Yvonne, Schönenwerd
 Herr Ernst René, Olten
 Frau Felchlin Susanna, Solothurn
 Frau Gasparoli-Giussoni Dora A.,
 Bern
 Frau Gassmann Susanne, Rombach
 Frau Gauthier Erna, Bern
 Bischof Gauthier Léon, Bern
 Pfr. Gerny Hans, Basel
 Frau Gerny Marguerite, Basel
 Frau Göttisheim Maria, Oberwil
 Herr Grüter Peter, Zürich
 Frau Haas Martha, Schönenwerd
 Pfr. Hagmann Peter, Magden
 Herr Huber-Schibler Max, Liestal
 Frau Jungo Doris, Schönenwerd
 Pfr. Jungo Viktor, Schönenwerd
 Frau Jungo-Gschwind Elisabeth,
 Bern
 Herr Jungo-Gschwind Viktor, Bern
 Frau Kassebeer Vreni, Basel
 Priester Keefer John S., Bern
 Herr Kolarik Christoph, Muttentz
 Herr Konrad Daniel, Zürich
 Herr Dr. Krämer Max, Neuchâtel
 Frau Krämer-Grau Liliane,
 Neuchâtel
 Frau Kurmann Margit, Basel
 Frau Metzger Bernadette, Bern
 Herr Metzger Hans, Bern
 Frau Metzger-Herzog Hedy, Aarau
 Herr Obrist Oskar, Magden
 Frau Oswald Bea, Luzern
 Frau Oswald Elsi, Luzern
 Frau Reimann Alice, Rheinfelden
 Sr. Riette Alice, Zürich
 Frau Roth Anneliese, Basel
 Frau Schäfer Greti, Luzern
 Frau Schenker Liliane, Olten
 Herr Schmid Thomas, Kloten
 Herr Schuler Christoph, Wettingen
 Herr Schuler Ernst, Schaffhausen
 Prof. Stalder Kurt, Bern
 Herr Steiner Erwin, St. Gallen
 Herr Steiner Richard W., Renens
 Frau Stolz-Frey Anna, Zürich
 Frau Surer-Nussbaumer Anna,
 Birsfelden

Frau Sutter-Brügger Gaby, Basel
 Frau Thomet Marta, Zürich
 Herr Thomet René, Zürich
 Frau Troller-Moll Margit, Aarau
 Herr Uldry Pierre, Carouge
 Frau Uldry Simone, Carouge
 Pfr. Vogt Hansjörg, Luzern
 Frau Vogt-Studer Heidi, Luzern
 Pfr. Wijker Teunis, Schaffhausen
 Herr Willimann Max, Feldmeilen
 Herr Zahler Alfred, Sissach
 Frau Zahler Brigitta, Sissach
 Frau Ziegler-Neundorf Annerose,
 Meilen

Österreich

Frau Baar Hedwig, Wien
 Frau Brachtel Edith, Wien
 Herr Dr. Brachtel Walter, Wien
 Frau Buchner Irma, Salzburg
 Pfr. Dr. Dolezal Günter, Klagenfurt
 Herr Freihsl Robert, Wien
 Herr Dr. Gastgeb Walter, Linz
 Herr Hiller Karl, Wien
 Herr Hoch Franz, Wien
 Frau Dr. Hofbauer Karin, Wien
 Frau Hofmann Emma, Salzburg
 Bischof Hummel Nikolaus, Wien
 Pfr. Jakfalvi Ladislaus, Wien
 Herr Dr. Jakupčić Franjo, Wien
 Frau Jedlicka Hella, Wien
 Frau Kirchner Friederike, Wien
 Kurat Ing. Kohlweg Friedrich,
 Schwechat
 Frau Krammer Grete, Wien
 Frau Dr. Kreuzeder Elfriede, Wien
 Pfr. Dr. Kreuzeder Ernst, Wien
 Herr Dipl. Kfm. Michalek Ludwig,
 Wien
 Herr Pinkava Alfred, Wien
 Herr Dr. Dr. Rössner Michael, Wien
 Röttig Albert, Klagenfurt
 Frau Schaaser Melitta, Linz
 Herr Dr. Seda Peter, Wien
 Herr Dr. Speierl Franz, Wien
 Frau Dr. Speierl Hertha, Wien

Herr Spuller Ekkehard, Graz
 Pfr. Spuller Kurt, Graz
 Frau Spuller Reingard, Graz
 Frau Streit Eva, Wien
 Frau Streit Hedy, Wien
 Pfr. Streit Walter, Wien
 Frau Dr. Török Trude, Wien
 Pfr. Warnung Franz, Salzburg
 Frau Weyermayr Helga, Wien
 Herr Wolfram Alfred, Graz
 Frau Dr. Zankl Wilhelmine, Wien

Frankreich

Herr Didier Bruno, Arnorwille les
 Gonesse
 Abbé Fraysse Alain, Sarcelles
 Frau Linard Henriette, Paris
 Herr Tabeaud Francis, Paris
 Präsident Verhey B. W.,
 Mirandol-Bourgnounac
 Frau Verhey-Copper H. M. E.,
 Mirandol-Bourgnounac
 Abbé Vignot Bernard, Notre Dame
 de Bondeville

Polen

Bischof Kowalski Stanislaw
 Tymoteusz, Plock
 Bischof Majewski Thadeus R.,
 Warszawa
 Priester Nowak, Plock
 Bischof Prof. Dr. Rode Maksimilian,
 Warszawa
 Infulant Skolucki W., Warszawa
 Dekan Wojtowicz T., Warszawa
 Pfr. Dr. Wysoczanski W., Warszawa

Jugoslawien

Herr Novak Srecko F.,
 Koblenz-Oberwerth
 Frau Pritisanac Nada

Pfr. Topolski Stjepan,
 Susine-Djurdjenovac
 Frau Topolski, Susine-Djurdjenovac

Tschechoslowakei

Frau Fialkova Franciska, Praha
 Herr Ing. Havlik Vl., Praha
 Herr Dr. h. c. PhDr. Pulec M. J., Praha
 Herr Šotola, Praha
 Frau Šotola, Praha
 Herr JuDr. Stursa Rudolf, Praha

Italien

Frau Caroppo Cristina, Scandiano
 Padre Caroppo Luigi, Scandiano
 Frau Caroppo Olimpia, Scandiano
 Herr Dott. Leomanni Renato,
 Scandiano
 Frau Leomanni Ins. Lina, Scandiano

Grossbritannien

Dcs. Butterworth Julia K., Canterbury
 Father Cole Alan M., Bonn
 Herr Dr. Dozent Golka F. W.,
 Heidelberg
 The Lordbishop of Chichester,
 The Rt. Rev'd. Dr. Kemp Eric,
 Chichester
 Herr Morris D. E., Swansea
 The Rt. Rev'd. Ridsdale Philip,
 Cambridge
 Frau Ridsdale, Cambridge
 The Rt. Rev'd. Satterhwaite John R.,
 Kensington
 Frau Witten N. Q., W. Sussex
 Rev. Woodgate M. J., London

Amerika

Bischof Rysz Anthony M., Scranton
 Frau Skrzypek Francis, New York
 Mills, N. Y. 13417

Father Skrzypek Stanley, New York
Mills, N. Y. 13417
Bischof Swantek J., Buffalo/N. Y.
14212

Russland

Bischof Anatolij, Moskau
Herr Gordejew S. G. (Dolmetsch)

Ehrengäste

Rev. Prof. Wright Robert, N. Y.
Vertreter des Ökumenischen
Patriarchats:
Univ. Prof. Dr. Zissis Theodoros,
Thessaloniki
Herr Dr. Larentzakis Gregor, Graz
Canon Phillips, Wien
Vertreter der evangelischen Kirche
A. B.:
Herr Wolfer Jakob OKT i R., Wien
Vertreter des Ökumenischen Rates
der Kirchen und
Vertreter des Metropoliten
Damaskinos von Tranoupolis:
Herr Prof. Bria Ion, Genève
Vertreter der
evangelisch-theologischen
Fakultät der Universität Wien:
Prodekan Prof. Dr. Lüthi A., Wien
Herr Dr. Mayr Hugo, Wien
Herr Dr. Höslinger Norbert W.,
Klosterneuburg

Vertreter der evangelischen
Michaelsbruderschaft:
Herr Univ.-Prof. Dr. Schmid-Lauber
Hans Christoph, Wien
Vertreter der Serbisch-Orthodoxen
Kirche:
Pfr. Govedarica Drago, Wien
Vertreter des ökumenischen
Patriarchats von Konstantinopel:
Metropolit von Österreich
Herr Dr. Tsiter Chrysostomos, Wien
Vertreter der russisch-orthodoxen
Gemeinde Wien:
Vater Chrysostomos, Wien
Vom Sekretariat der österreichischen
Bischöfskonferenz:
Herr Dr. Denk Stefan, Wien
Vertreter des rum.-orth. Patriarchen
Justin:
Pfr. Dr. Braniste Marin M., Wien

Stadtrat für Umwelt und Freizeit:
Herr Schieder Peter, Wien
Herr Sekt.-Chef Dr. März Adolf,
Wien
Herr Bogner Hans-Richard
Herr Steger Dr. Gerhard, Wien
II. Präsident des Nationalrates:
Herr Mag. jur. Minkowitsch Roland,
Wien
Bezirksvorsteher des XIX. Bezirkes:
Herr Tiller Adolf, Wien
Herr Ministerialrat Dr. Anderle Karl,
Wien
Frau Grimas Gertrude, Wien-Mauer
Frau Kammerschauspielerin
Wessely-Hörbiger Paula, Wien